

Jörg von Bargaen

Tödliche Seilschaften

Kriminalroman



PRINCIPAL VERLAG

Der Autor:

Der promovierte Diplom-Kaufmann JÖRG VON BARGEN studierte in Hamburg Betriebswirtschaft und Soziologie. Als Cuxhavener, der mehrere Jahre in Bremerhaven zur Schule gegangen ist und dort gelebt hat, verbinden ihn Elbe und Weser gleichermaßen. Schließlich münden beide in die Nordsee. Zuletzt arbeitete er als Pressesprecher einer Konzernholding, bevor er sich als Unternehmensberater selbstständig machte. Heute lebt er mit seiner Familie in Buchholz in der Nordheide.

VORWORT

Ende der Achtzigerjahre, also zu einer Zeit, als die DDR noch als eigenständige Nation existierte, jedoch dabei war, sich aus der Unabhängigkeit zu verabschieden, habe ich mich dort regelmäßig geschäftlich aufgehalten. Trafen wir auf jemanden, der über ein Telefon verfügte, dauerte es oft Stunden, bis eine Verbindung vom Westen aus hergestellt werden konnte. Die Wahlwiederholungstaste war der reine Segen. Auf den Fahrten über die zuweilen mehr als renovierungsbedürftigen Autobahnen ist mir das Verkehrsschild ›Berlin, Hauptstadt der DDR‹ bis heute in Erinnerung verblieben. Ich denke gerne an die Euphorie zurück, die viele erfasst hatte. Zu Anfang waren selbst die Taxifahrer davon überzeugt, dass ein Zusammenwachsen beider deutschen Staaten unabänderlich sei, die Kosten dafür aufzubringen seien. Meine Mitstreiter und ich haben hautnah den Umschwung mitbekommen mit der grauenhaften gegenseitigen Ossi-Wessi-Diskriminierung, die bis heute nicht aus vielen Köpfen verschwunden ist.

Ich erinnere mich gern an Vorlesungen zurück, die ich an der TU Dresden zum Thema Marketing gehalten habe. Ich sehe die erstaunten Gesichter der Studenten, als ich ihnen erklärte, was Unternehmen auf die Beine stellten, wie viel Geld sie ausgaben, um ihre Waren oder Dienstleistungen an den Mann zu bringen. Sie kannten ausschließlich die Mangelwirtschaft mit langen Schlangen vor den Geschäften und leeren Regalen. Wir versorgten für kurze Zeit Teile der sowjetischen Armee in der DDR mit Waren des täglichen Lebens. Palettenweise verkauften wir mit Partnern aus Pirna Lebensmittel. Wir funktionierten Dienstleistungskombinate zu Einzelhandelsgeschäften um. In Thüringen organisierten wir für eine Familie mobile Verkaufsstände, über die diese das flache Land im Umfeld versorgten und für sich auf diesem Weg Einkommensmöglichkeiten schafften.

In Zusammenarbeit mit einem westdeutschen Markenartikelhersteller fungierte ich als Vorsitzender einer Jury, deren Aufgabe darin bestand, insgesamt zwanzig Existenzgründer auszuwäh-

len, die uns im Rahmen eines Wettbewerbes ihre Konzepte zuschickten. Als Preis erhielten die Gewinner jeweils 50.000 DM, die sie als Kapitalbasis ihrer Aktivität verwenden sollten. Wir kooperierten mit diversen Zeitungen, über die wir am Telefon Beratungen von Existenzgründern durchführten und veranstalteten Seminare für diese Zielgruppe. Wir trafen in Potsdam im Holländerviertel den Direktor eines Dienstleistungskombinats, bei dem sich später herausstellte, dass er in einem ersten Leben Hauptmann bei der Stasi gewesen war. Unser Vorhaben, ihm eine Vertriebstätigkeit für ein westdeutsches Unternehmen anzubieten, mussten wir daraufhin fallen lassen. Wir erlebten viel an Gastfreundschaft und Verzweiflung von Menschen, die sich durch das neue System überfordert fühlten. Wir trafen auf ungeteilte Zustimmung für das Kommende, aber auch auf ein gehöriges Misstrauen. Was wir schnell lernten, war, dass die versprochenen blühenden Landschaften ihre Zeit benötigten. Dies nicht nur wegen der maroden Infrastruktur und des Putzes, der von vielen Häusern bröckelte. Insbesondere die Menschen waren nur bedingt auf den Wandel vorbereitet.

Mein damaliges Vorhaben, diese Erfahrungen bei Gelegenheit zu veröffentlichen, wurde leider durch den Zahn der Zeit zunichtegemacht. Heute, mit dem Abstand von beinahe drei Jahrzehnten, nutze ich die Gelegenheit, einige autobiografische Tupfer in diesem Kriminalroman zu verarbeiten. Kein ehemaliger Bürger der DDR wird sich wiedererkennen. Und das ist gut so. Wer heute in den neuen Bundesländern lebt und um die dreißig Jahre alt ist oder jünger, hat den real existierenden Sozialismus nicht erleben dürfen, oder besser: müssen. Sie sind gleichwohl nicht ausgestorben, die Altvorderen, die dem alten System hinterhertrauern. Eine bittere Wahrheit bleibt uns erhalten: Die Gewinner der Wiedervereinigung sind wahrlich nicht nur die Guten, also die Opfer des Systems, gewesen. Wie ein Korken auf dem Wasser schwamm mancher Funktionär hin zu Segnungen des geschmähten Kapitalismus und ließ oft genug die hinter sich, die mutig dem alten System widerstanden. Gerechtigkeit ist halt kein Terminus, der unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem ausmacht. Ein wenig handelt dieser Roman

davon. Gleichwohl ist dies kein politisches Buch, sondern ein Kriminalroman, der hoffentlich Unterhaltung und Spannung bietet.

Buchholz, im September 2018
Dr. Jörg von Bargaen

PROLOG

Leipzig im Frühjahr 1989

Es ging ihm an diesem Abend nicht sonderlich gut. Dabei betraf es nicht seine körperliche Verfassung. Er war fit wie immer. In ihm brodelte es. Dieser Tag hatte ihn an die Grenzen seiner Selbstbeherrschung gebracht. In seinem Berufsleben war er von dem, was er tat, überzeugt und setzte die vorgegebenen Ziele unbeirrt durch. An diesem Tag hatte er mit seinen Vorgesetzten eine längere Auseinandersetzung darüber, wie sich die Staatsmacht gegenüber den aufsässigen Leuten verhalten sollte, die die Straßen verunsicherten. Er war in Leipzig aufgewachsen und hatte hier seinen Lebensmittelpunkt. Widerstand gegen das Machtmonopol des Staates kannte er bislang nur aus dem Westfernsehen, wenn in der BRD oder anderen westlichen Ländern lautstark demonstriert wurde. Hörte er das Wort Montagsdemonstrationen, bekam er Schaum vorm Mund. Er hatte ein ums andere Mal für eine harte Linie plädiert. Er wurde abgewatscht wie ein Rekrut. Seine Vorgesetzten eierten herum. Niemand erklärte sich bereit, klare Kante zu fahren. Dabei verblieb ihnen nach seiner Auffassung nur wenig Zeit. Die Geschichte lehrte, wer eine Revolution nicht von Anbeginn an gnadenlos unterdrückte, wurde von ihr überrollt. Er war stets für konsequentes Handeln der Staatsmacht eingetreten. Dies war ihm auf seinem Karriereweg eingetrichtert worden und kennzeichnete seinen beruflichen Werdegang bei der Staatssicherheit. Dies galt ebenso für sein Privatleben. Er wurde bei den Vorgesetzten geschätzt, weil er ihnen manches Problem abnahm und es ohne zu zögern löste. Ein großes Lamento, ein vorsichtiges Abwägen von Für und Wider gab es bei ihm nicht. Lagen sie daneben, nahm er es zur Kenntnis. Er konnte damit leben, nicht geliebt zu werden. Der Mob von der Straße konfrontierte sie mit Erfahrungen, die für sie neu waren, für die sie kein Lösungsschema besaßen. Seine Vorgesetzten hatten Angst um ihre Posten, sie fürchteten sich vor einer Zukunft, in der ihre Arbeit nicht mehr gefragt war und sie stattdessen nach ihrem bisherigen Tun befragt würden.

Sie vermissten die starke Hand aus Moskau, die sie bislang beschützt und unterstützt hatte. In Gorbatschow hatten sie einen Generalsekretär des ZK der KPdSU, der dabei war, sich von ihnen abzuwenden. Erwähnte jemand ihm gegenüber Glasnost und Perestroika, rastete er aus. Sie standen nach seinem Dafürhalten für den Verfall sozialistischer Werte. Er sollte recht behalten. Was ihn betraf, gab er sich keinen Illusionen hin. Er konnte sich auf seine eigenen Leute nicht mehr verlassen. Sie ließen ihn im Zweifelsfall fallen wie eine heiße Kartoffel oder machten ihn zum Buhmann ihrer Organisation. Bislang fühlte er sich wie im Kino, wo er auf die Leinwand starrte und sich über den schlechten Film ärgerte. Ob es ihm passte oder nicht, er musste agieren und seine eigene Zukunft in die Hand nehmen. Einen ersten Anfang hatte er bereits hinter sich gebracht. Er konnte nicht auf halbem Weg stehen bleiben. Die nächste Entscheidung stand an. Mit einem Ächzen erhob er sich und zog seine Uniform aus. General hatte er werden wollen. Künftig wäre es wohl angezeigt, sich in seinem Land in Zivil zu bewegen. Sollte er sich hier noch länger aufhalten?

Genf, 9. November 1989

Schlecht gelaunt saß er vor dem Fernseher und starrte auf die Teilnehmer einer Pressekonferenz, die ihm den Atem raubte. Was redete Schabowski da für eine Scheiße? Entsetzt beugte er sich vor. Er begriff, die Berliner Mauer war gefallen. Und niemand schritt dagegen ein. Ungläubig betrachtete er im Fernsehen die Bilder, wie die Menschenmassen von Ost- nach Westberlin strömten. Die Grenzsoldaten standen an den Übergängen wie Wachsfiguren. Er wollte nicht verstehen, wie es zugelassen werden konnte, dass sich junge Menschen auf die Mauer setzten und feierten, andere mit Hammer und Meißel daraus Stücke schlugen. Ob es ihm passte oder nicht: Die DDR war dabei, den Geist aufzugeben; wenigstens die DDR, die er kannte und für die er eingestanden hatte. Egal, wie politisch entschieden wurde, der Klassenfeind war dabei zu obsiegen und das ohne Rake-

ten oder Panzer. Vor seinen Augen zerplatzten die letzten Reste seiner Biografie. Seine Vergangenheit wurde garantiert zur Belastung. Er hatte bis zuletzt gehofft, dass sich die Gegebenheiten im Lande mit der Ablösung Honeckers normalisierten. Diese Option zerschlug sich quasi im Vorbeigehen. Er holte aus der Minibar seines Hotelzimmers eine Flasche Bier. Normalerweise trank er keinen Alkohol. Die Ausnahme bestätigte die Regel. Der Westen mit seinen Annehmlichkeiten war für ihn bis in die Gegenwart hinein eine Option ohne Perspektiven. Nunmehr gab es dazu keine Alternativen mehr. Er stand auf, die Bierflasche in der Hand und trat ans Fenster. Er hatte einen vorzüglichen Ausblick auf den Genfer See. Ein winziger Handgriff und aus seinem Plan A war Plan B geworden. Bevor andere begriffen, was auf sie zukam, hatte er bereits den neuen Kurs festgelegt und die Segel gesetzt. Nun setzte er sich selbst in die Nester hinein, die eigentlich für die Wohlfahrt seines Landes bestimmt waren. Der BRD fühlte er sich nicht verpflichtet. Er fürchtete sich nicht vor den neuen Zeiten. Vielmehr hatte er alle Eventualitäten durchdacht und bei seiner Planung berücksichtigt. Der Klassenfeind stand vor der kalten Übernahme seines Landes. Seine eigenen Leute konnten dies nicht verhindern, weil sie zu unentschlossen waren. Hieran war nichts mehr zu ändern. Er hatte sich beruflich regelmäßig im Westen aufgehalten und viel über das System gelernt. Seine wichtigste Erkenntnis war: Wer gut leben wollte, brauchte Geld, und zwar möglichst viel. Das sollte seine geringste Sorge sein. Er musste bloß darauf achten, dass ihm seine bisherige Tätigkeit nicht zur Fallgrube wurde. Auch darauf war er vorbereitet. Es gab zumindest einen Menschen, auf den er sich immer verlassen konnte, der ihn nie enttäuschte. Er war einer der Garanten für sein neues Leben. Wer sich dem entgegensetzte, würde eliminiert, so wie er es gelernt hatte. Das Jahr 1989 stand für das Ende seiner Träume und für den Anfang eines Neubeginns.

Hamburg Gegenwart

Die Dunkelheit hatte bereits eingesetzt, als er seine Vespa startete. Gemächlich machte er sich auf seine Tour durch die Hansestadt. Er fuhr nicht planlos in der Gegend herum. Vielmehr wusste er sehr genau, wo es hingehen sollte. Die Zeit kam ihm endlos vor, bis er endlich sein Ziel erreichte. In ihm machte sich das Kribbeln in der Magengegend bemerkbar, das sich ständig in ihm breitmachte, wenn er unterwegs war. Am Anfang des Stichwegs stellte er seinen Motorroller ab. Sorgfältig schloss er ihn ab und machte sich zu Fuß auf den Weg. Der Mann blickte sich vorsichtig um. Es war um ihn herum ruhig. Die Kopflampe, bei Joggern und Höhlenforschern sehr beliebt, gab ihm ausreichend Licht, um sich in der Nebenstraße zu orientieren. Gleichzeitig hatte er beide Hände frei. Er war im Begriff, über den halbhohen Zaun zu klettern, als er in seinem Rücken das Klackern hoher Absätze vernahm. Er schaltete das Licht aus, griff nach dem Hocker, den er vorsorglich mitgebracht hatte, und verzog sich hinter den Stamm einer mächtigen Eiche, die dem Grundstück im Sommer mit Sicherheit einen Teil der Südsonne nahm. Das verliebte junge Paar ging eng aneinander gekuschelt an ihm vorbei. Allem Anschein nach hatten die beiden sehr konkrete Pläne miteinander, die über den harmlosen Austausch von Zärtlichkeiten hinausgingen. Er war beinahe versucht, ihnen zu folgen, beließ es dann jedoch bei seinem bisherigen Vorhaben. Eine Gelegenheit wie diese böte sich ihm so schnell kein zweites Mal. Er überwand den Zaun ohne größere Probleme und zog anschließend den Hocker an einem Seil zu sich. Irgendwann musste er den gleichen Weg zurückgehen, den er gekommen war. Er ließ den Hocker zurück und pirschte sich vorsichtig an das Haus heran, das keine zehn Meter von ihm entfernt stand. Er wusste, dass halbrechts von der Terrasse eine Art bepflanzter Insel angelegt worden war. Mächtige Rhododendren und dichte Büsche kamen seinen Interessen wie bestellt entgegen. Die Pflanzen dienten eigentlich als Sichtschutz des Schlafzimmers und des Bades,

die direkt ineinander übergangen. Nun verdeckten sie ihn. Durch die bodentiefen Fensterelemente der Räumlichkeiten drang ausreichende Helligkeit zu ihm herüber, sodass er sich hinreichend orientieren konnte. Das grelle Licht der Kopflampe wäre möglicherweise den Bewohnern des Hauses oder deren Nachbarn aufgefallen. Er war zum richtigen Zeitpunkt eingetroffen. Die Frau des Hauses war dabei, sich für die Nacht fertig zu machen. Die gesamte Front des modernen Einfamilienhauses schien aus Glas zu bestehen. Zu seinem Glück hatte der Architekt darauf verzichtet, Rollläden an den Terrassenelementen der Räume anzubringen. Gardinen hatte man ebenso weggelassen. Nur in dessen Eckbereichen hingen einsame Stores. Er vermeinte zu wissen, dass sich die Frau im Wohnzimmer auszog, bevor sie ins Bad ging. Dessen Fenster ließen zu seinem Leidwesen keinen Einblick zu. Das undurchsichtige Milchglas erlaubte ihm keinen verbotenen Blick. Diese wenigen Momente der Nacktheit der Frau reichten ihm, um seiner Erregtheit freie Bahn zu geben. Dafür war er mit seiner Vespa durch halb Hamburg gefahren. Es hatte lange gedauert, bis er diese Adresse ausfindig gemacht hatte. Zu seinem Glück war ihm zuweilen jemand behilflich. Ohne Informanten ging kaum etwas. Die Frau hatte sich inzwischen ihres Rockes und des Shirts entledigt. Mit zittrigen Fingern schoss er mehrere Fotos. Hoffentlich reichte das Restlicht aus. In seiner Fantasie gaukelte er sich vor, sie entkleidete sich nur für ihn. Danach schlenderte sie in BH und Slip durch das Zimmer und griff nach einem Champagnerglas. Bei ihrem prallen Busen war garantiert mit Silikon nachgeholfen worden. Beinahe schien ihm, als prostete sie ihm zu. Erregt wartete er darauf, dass die letzten Bekleidungsstücke fielen. Weiter kam er mit seinen Gedanken nicht. Eine feste Hand hatte ihn im Nacken gepackt und zerrte ihn aus seinem Versteck.

»Du perverses Schwein!«, vernahm er eine kräftige Stimme. »Hab ich dich endlich zu fassen gekriegt!«

Der Mann fackelte nicht lange, sondern drosch auf ihn ein. Mehrere Faustschläge trafen sein Gesicht. Er konnte von Glück sagen, dass er seine Nase nicht brach. Wimmernd stürzte er zu Boden. Der Angreifer beugte sich zu ihm herunter und durchsuchte ihn, bis er seinen Ausweis in Händen hielt. Er schaltete

eine Taschenlampe ein und warf einen Blick auf die Rückseite. »Nette Adresse, wo du wohnst. Teil deinen Eltern mit, dass ich sie kontaktieren werde. Ein kleines Video hab ich im Gepäck. Und nun verschwinde, bevor ich es mir anders überlege und dich richtig zerlege. Diesmal kannst du vorne raus, deinen Hocker behalte ich. Und mach deinen Hosenschlitz zu!«

Der junge Mann schmeckte Blut in seinem Mund. Seine Lippen waren aufgeplatzt. Garantiert durfte er sich am nächsten Tag über Hämatome im Gesicht und an seinem Oberkörper freuen. Jedenfalls war er einigermaßen glimpflich aus der Geschichte herausgekommen. Nicht so sehr, weil sich der Kollateralschaden für ihn in Grenzen hielt, sondern vor allem, weil darauf verzichtet worden war, nach der Polizei zu rufen. Das hätten ihm seine Eltern nie verziehen. Diesmal wäre er nicht so davonkommen. Nur, was wollte der brutale Mann von ihnen? Er vermutete, es ging um Geld. In den meisten Fällen, die ihm unterkamen, ging es darum. Er verzichtete darauf, darüber weiter nachzudenken. Mit dem Taschentuch tupfte er mehrere blutende Stellen ab. Die Schmerzen, die er verspürte, ließen sich ertragen. Seine Mutter bekam die Kuh bestimmt vom Eis. Er hingegen durfte sich künftig nach einer anderen Adresse umtun. Vor allem musste er vorsichtiger werden. Er wusste, ein Ende seiner dubiosen Aktivitäten stand nicht an. Kurz darauf stand er vor dem Haus und orientierte sich nach rechts. Als er die Straße hochging, ignorierte er die ansehnlichen Einfamilienhäuser, die vermutlich in den Achtzigerjahren erbaut wurden. Wer sich in diesem Umfeld ein Haus leistete, gehörte beileibe nicht zu den Hilfsbedürftigen im Lande. Von dem Wendehammer ging die schmale Stichstraße ab, an der er seinen Motorroller abgestellt hatte. Der Verlust des Hockers ließ sich verschmerzen. Den konnte er jederzeit wieder ersetzen. Als er den Kickstarter durchtrat, kam ihm abermals die Frage in den Sinn, was der Mann von seinen Eltern wollte. Er fragte sich, von wem er den größeren Ärger erwarten musste, von seiner Mutter oder von seinem Vater? Er hatte keine Angst davor, ihnen unter die Augen zu treten. Bisher hatten sie stets den Mantel der Liebe über alles gedeckt. Sein Vater, der seriöse Unternehmer, seine Mutter, die scheinbar herzengute Frau, die sich die Wohltätig-

keit auf die Fahnen geschrieben hatte. Bankette für Flüchtlinge, Geldspenden für alleinerziehende Mütter und das Kinderhospiz. Bei näherem Hinschauen veränderte sich das Bild. Er hatte einiges davon mitbekommen. Der erhobene Zeigefinger stand ihnen nicht zu. Knatternd entfernte er sich aus Ottensen. Wie er am eigenen Leibe feststellen musste, lebten dort nicht nur gutbürgerliche Familien, die mit körperlicher Gewalt nichts am Hut hatten. Dieser bullige Ehemann reichte ihm vorerst. Wie war der bloß auf ihn gekommen? Offensichtlich war er erwartet worden. Die Frau hatte tatsächlich eine kleine Show für ihn abgezogen. Hatte sein Informant seine Finger im Spiel? Denkbar war alles.

Zu Hause Am Langenzug musste er nicht lange nach einem Parkplatz suchen. Vor dem Jugendstilgebäude, in dem er mit seinen Eltern lebte, gab es eine eingezäunte Parkfläche, wo er sein geliebtes Gefährt sicher abstellen konnte. Es gäbe einiges zu erklären. Sein Vater ereiferte sich, als er ihn in seinem lädierten Zustand erblickte. Er hätte ihn am liebsten geohrfeigt. Mit Mühe hielt er sich zurück. Sein Sohn hatte seine Abreibung für jedermann gut sichtbar bereits hinter sich. Seine Frau war da eher gelassen. Sie kannte ihn zur Genüge. Alle Bemühungen, seine sexuelle Orientierung in den Griff zu bekommen, versandeten bislang. Es interessierte sie mehr, ob der erboste Mensch, der ihn dermaßen malträtiert hatte, damit durch war oder ob er einen Nachschlag wollte. Das Achselzucken ihres Sohnes hatte vorerst zu reichen. Dass keine Polizei eingeschaltet worden war, ließ sie beruhigt durchatmen. Alles andere sollte sich finden. Ihr Filius blieb gelassen. Mit seinen Eltern käme er wie immer zurande. Weitere Drohungen, an seine Adresse gerichtet, erübrigten sich an diesem Abend. Der Ehemann winkte entnervt ab und setzte sich vor den Fernsehapparat. Sie zog den Jungen an seinem Ärmel und ging mit ihm in die Küche. Dort schmierte sie ihm eine Scheibe Brot und tupfte mit einem feuchten Tuch die mittlerweile verkrusteten Stellen im Gesicht ab. Ihre Zugehfrau, die sich ansonsten um das Essen kümmerte, hatte längst ihren Feierabend eingeläutet und war bei ihrer eigenen Familie. Sie nutzte die Gelegenheit, sich mit ihrem Sohn auseinanderzusetzen. Viel hatten sie in letzter Zeit nicht miteinander geredet.

Wie so oft drang sie bei ihm nicht durch. Er blieb uneinsichtig. Später saß das Ehepaar zusammen und diskutierte das Ereignis. Großartige Lösungen wollten ihnen nicht einfallen. Eine psychologische Betreuung hatte ihr Sohn stets abgelehnt. Und sie als Eltern waren sowieso nicht darauf erpicht. Die sexuelle Desorientierung ihres Sohnes reichte ihnen allemal. Fremde sollten da nicht mit hineingezogen werden. Sie hörte ihre sogenannten Freundinnen hinter ihrem Rücken tuscheln. Wahrscheinlich wäre es alsbald vorbei mit Einladungen zu Ausstellungseröffnungen und Wohltätigkeitsveranstaltungen. In Hamburg war die eigene Reputation mindestens ebenso wichtig wie das Volumen der Brieftasche. Zuweilen wog sie mehr.

Hilpert konnte ein mächtiges Gähnen nur unter Aufbietung all seiner Kräfte vermeiden. Seit über einer Stunde mussten er und seine Kollegen von der Bereitschaftspolizei, der Bundespolizei und der Chef des Hamburger MEKs sich das Lamento des Innensenators, des zuständigen Staatsrats und des Veranstalters einer Managementtagung anhören. Diese war in wenigen Wochen in der Hansestadt geplant. Die Leute gebärdeten sich, als befürchteten sie, es könnte erneut an der Schanze brennen. Ein Hauch von Hysterie war deutlich herauszuhören. Fraglos geisterten unterschwellig durch alle Köpfe die Geschehnisse um das damalige G20-Treffen. Er hatte sich längst mit seinen Kollegen besprochen. Gemeinsam waren sie ihre Strategie durchgegangen. Dabei rechnete niemand mit dem schwarzen Block, der die Manager bedrohen könnte. Dafür war die geplante Veranstaltung zu bedeutungslos. Demnächst mussten sie Leibwächter für Managementtrainer abstellen. Es war zum Verzweifeln. Immer wenn er hoffte, dass der jeweilige Redner endlich durch war, setzte er erneut an oder es stand ein anderer selbst ernannter Fachmann für Sicherheitsfragen auf und setzte sich in Szene. Sie verhielten sich, als ginge es darum, eine Wahl zu gewinnen. Am liebsten wäre er aufgesprungen und hätte geschrien: »Sie bekommen meine Stimme, nur hören Sie auf zu reden!« Vor ihnen lagen abschließend die Ausführungen einer Psychologin, die ihnen die wesentlichen Vorteile einer aggressionsverhindernden Präventivpolitik darlegen sollte, was immer

darunter verstanden wurde. Hilpert hatte keine Probleme mit der Unterstützung von Psychologen, wenn es darum ging, komplexe Täterstrukturen zu ergründen. Er empfand sich durchaus nicht als beratungsresistent. Er legte jedoch Wert darauf, sich mit Wissenschaftlern zusammenzutun, die ihre Kompetenz in der Vergangenheit bewiesen hatten oder wenigstens den Eindruck erweckten, dass sie verstünden, worum es ging. Er schätzte die Frau auf Anfang dreißig. Sie war schlank, ihre langen blonden Haare gaben ihr etwas Feenhaftes. Ansonsten hatte er bislang nichts von ihr gehört. Hilpert war ein Mann der Praxis. Hatten sie es mit komplexeren Sachverhalten zu tun – also mit dem Verhalten von Gruppen mit unterschiedlichen Zielen und Gewaltbereitschaft –, musste vor Ort entschieden werden, wie zu verfahren war. Dabei hatten sie vorab über Art und Umfang des Personaleinsatzes zu entscheiden. Massive Gegenreaktionen konnten zuweilen nicht vorhergesehen werden. Dabei war es oft schwierig festzustellen, womit sie es in konkreten Situationen zu tun bekämen. Niemand trug ein Schild um den Hals mit den Worten: Ich bin ein mäßig gewaltbereiter Mensch. Bei mir reicht ein energisches Du, Du mit erhobenem Zeigefinger, aus. Und nicht jeder Vermummte hatte einen Sprengstoffgürtel umgebunden, sondern begnügte sich mit einem Silvesterböller. Nicht jeder in schwarzen Jeans war bereit, mit einem Molotowcocktail ein Auto in Brand zu setzen. Sie hatten schwerpunktmäßig Internetaktivitäten überwacht und keine Hinweise auf eine bevorstehende Zusammenrottung autonomer Gruppen feststellen können. Selbst die Hamburger Szene um die Rote Flora verhielt sich ruhig.

Sie waren primär für die Teilnehmer der Veranstaltung, den unbescholtenen Bürger, respektive den Objektschutz zuständig. Gern wurde zu hartes Durchgreifen von ihrer Seite auf den Haken genommen. Der Molotowcocktail werfende Jugendliche war plötzlich Opfer, nicht Täter. Hilpert kannte die Diskussion darüber und wusste hinlänglich, dass die Polizei gerne für politische Auseinandersetzungen instrumentalisiert wurde. Gelegentlich droschen unterschiedliche wissenschaftstheoretische Positionen aufeinander. Sollten sie es in Talkshows und Diskussionsrunden tun. Ihm fehlte es an Muße, sich damit aus-

einanderzusetzen. Es waren Leute wie sie, die Menschen aufsuchen mussten, um ihnen mitzuteilen, dass der Sohn, die Tochter, der Vater verletzt worden oder ums Leben gekommen waren. Sie benötigten ihre Kraft, wenn es darum ging, Gewaltverbrechen aufzuklären. Gleichwohl musste ihm niemand erklären, dass mancher Kollege gern über Gebühr zulangte. Zu seinem Erstaunen klang die Psychologin frisch und außerordentlich pragmatisch. Trotz ihrer relativen Jugend schien sie zu verstehen, worauf es ankam. Ihr Beitrag war kurz und vor allem verständlich. Sie unterließ es tunlichst, sie mit einer Sprache zu konfrontieren, bei der ein Fremdwörterduden mitgeliefert werden musste. Für einen Moment fühlte er sich angesprochen, bis der Organisationsleiter des Veranstalters das Heft übernahm. Sein Geseire wollte Hilpert den letzten Verstand rauben. Der Staatsrat hatte Hilpert längst ins Visier genommen. Heuchelte er nicht genügend Interesse an den Beiträgen der Referenten und strahlte seinen Unmut für alle erkennbar aus? Oder konnte er seine gelangweilten Blicke nicht mehr ertragen? Mit unüberhörbarer Schärfe in der Stimme ging er auf Hilpert ein. »Sie scheint das Thema nicht sonderlich zu interessieren, Herr Ober- rat.«

»Ganz im Gegenteil, Herr Staatsrat. Mir ist selbstverständlich klar, dass wir das Leben der Teilnehmer der Tagung beschützen sollen. Wir werden es tun und nicht nur das, verlassen Sie sich darauf.«

»Warum haben Sie dann nicht mitgeschrieben?«

»Was hätte ich mitschreiben sollen? Alle anwesenden Vertreter der Sicherungskräfte haben mehr als einmal verantwortlich den Schutz von Menschen übernommen. Und zwar erfolgreich. Ihnen muss niemand erklären, dass möglichst keine Unbeteiligten erschossen werden sollten. Wir wissen, dass in Zeiten wie diesen bei jeder öffentlichen Veranstaltung die Gefahr besteht, dass sie für die Zwecke fehlgeleiteter Terroristen missbraucht werden. Egal, ob diese Leute in Deutschland aufgewachsen sind oder eingeflogen wurden. Mit Prävention ist bei denen kein Staat zu machen. Dort ist unsere Achillesferse. Mit den anderen Gruppen kommen wir bestimmt zurecht.«

Der Polizeipräsident wusste ziemlich genau, was auf sie zu-

kommen könnte. Hilpert hatte gerade mal Luft geholt. Staatsräte schienen exakt seinem Beuteschema zu entsprechen. Ehe der sich mit seiner Meinung zurückzog, konvertierte der Papst zum Judentum. Vor ihnen stände eine mörderische Diskussion. Und er kannte den Chef des SEKs. Mit Sicherheit sorgte der für eine ansprechende Begleitmusik. Männer wie er waren selbstbewusst und ließen sich nur schwer in eine Form gießen. Also unterband er die sich anbahnende Auseinandersetzung. Zu seinem Glück war der Senator ebenso wenig wie er an einem verbalen Schlagabtausch interessiert. Er nickte in Richtung des Polizeipräsidenten und hob die Runde auf. Mit wehenden Rockschoßen verließ er den Raum, gefolgt von seinem Referenten und dem Staatsrat. Beim Hinausgehen grinste er gequält in Hilperts Richtung. Diesem schien es, als habe er soeben für einen weiteren Gegenspieler im Rathaus gesorgt. Der Organisator der Veranstaltung stand mit seiner Assistentin verloren herum, bis er den Mut fasste, den Polizeipräsidenten anzusprechen. »Wäre es nicht angesagt, Einzelmaßnahmen zu besprechen, sodass jeder weiß, was zu tun ist?«

Der ging beruhigend auf ihn ein. »Das kriegen wir geregelt und werden Sie beizeiten über die Dinge in Kenntnis setzen, die Sie betreffen.«

Die Psychologin ging auf Hilpert zu. Die Augen der großgewachsenen, hübschen Wissenschaftlerin blitzten. »Da wollen wir hoffen, dass Sie das hinbekommen.«

»Geht das in die Hose, können Sie im Fernsehen einem gewogenen Publikum erläutern, weshalb wir gescheitert sind. Läuft es einigermassen gesittet ab, besteht zumindest die Chance, über eine Polizei zu klagen, die mit unverhältnismäßigen Mitteln auf Demonstranten eingeschlagen hat.«

Sie sah ihn zweifelnd an, drehte sich um und verließ ebenfalls den Raum. Hilpert wäre gern mit ihr eine Tasse Kaffee trinken gegangen. Sie dazu einzuladen, fehlte ihm die Traute. Dabei hätten sie ausreichend gemeinsame Themen gehabt. Der Kollege vom BKA reichte ihm die Hand. »Wenn Sie rausgeschmissen werden, kommen Sie bei uns vorbei. Lange dürfte das ja nicht mehr dauern. Der Staatsrat wirkte auf mich, als wollte er sie fressen. Ansonsten lassen Sie uns hoffen, dass wir nicht zu viele Demonstranten erschießen müssen.«

Hilpert lachte auf. »Wir sollten in jedem Fall ausreichend Munition mitnehmen.«

»Gute Idee. Ich plädiere außerdem für MGs.«

Nichts wurde so heiß gegessen, wie es gekocht wurde. Die Gemüter beruhigten sich gewohnt schnell. Selbst der Staatsrat begab sich vorerst auf die Suche nach anderen Kontrahenten. Das sollte nichts heißen. Ein Politiker vergisst nie. Es zeigte sich bald, dass der große Auftrieb prominenter Unternehmer nicht stattfand. Die ließen sich lieber in St. Gallen sehen. Es kreiste der Berg und gebar gerade mal eine Maus.

Es fühlten sich im Schwerpunkt Mittelständler mit begrenztem Bekanntheitsgrad durch die Veranstaltung angesprochen. Die meisten waren auf der Suche nach neuen Geschäftskontakten oder wollten bestehende Beziehungen verstärken. Mit der Produktion von Rüstungsgütern hatte eine relativ kleine, weitgehend unbekannte Minderheit zu tun. Selbstdarsteller mit einem gewissen Bekanntheitsgrad gehörten eindeutig zu den Ausnahmen. Von einigen Großkonzernen fand sich eher die zweite Garde ein. Die Sicherungsmaßnahmen erfolgten mit Fingerspitzengefühl und Sachverstand. Fabian Hilpert und Nele Völker überprüften sorgfältig die Eingänge der Hamburger Messehallen. Mit den Grundrissen in ihren Händen war das weiter kein Problem für sie. Ihre Leute hatten sich gut verteilt. Sie waren unauffällig präsent. In aufgeregten Zeiten schrien die Organisatoren größerer Veranstaltungen ständig nach der Staatsmacht. Sie verlangten nach Sicherheit, die die Polizei ihnen bieten sollte. Diese Unternehmertagung erschien Hilpert als ein eher unzulänglicher Versuch, sich in der Reihe der medienrächtigen Managementtagungen zu etablieren. Zumindest hatte der Hamburger Bürgermeister seine Teilnahme ebenso zugesagt wie der Bundeswirtschaftsminister, der für zwei Stunden an einer Podiumsdiskussion teilnehmen wollte. Unterschwellig war an allen Ecken US-Präsident Trump zugegen. Seine unkonventionelle, zuweilen brutale Art, Probleme anzugehen, beziehungsweise zu schaffen, sorgte nach wie vor für ständigen Gesprächsstoff. Das dürfte sich während seiner Amtszeit kaum ändern. Die Eskapaden des Mannes und seiner Mitstreiter reichten allemal für

vier Jahre. Obwohl er regelmäßig durch Gerichte und zuweilen von eigenen Parteigängern zurückgepfiffen wurde, sorgte er für Unruhe unter den Beteiligten. Er nahm ihnen ein gehöriges Stück Berechenbarkeit. Und die deutsche Exportwirtschaft mit den USA als wichtigem Handelspartner war beileibe nicht nur Sache der Großkonzerne.

Die Tagesschau beabsichtigte, einen kurzen Beitrag nach 20 Uhr zu senden. N3 berichtete exklusiv an beiden Tagen über die großartigen Themen, die angesprochen wurden. Hilpert grinste in sich hinein. Wirklich Weltbewegendes stand nicht auf der Tagesordnung. Schließlich waren die Teilnehmer nicht auf einer Wahlkampfveranstaltung. Wettbewerber gingen sanft miteinander um. Auf Managementtagungen wurde nicht um Marktanteile gestritten. Für die Dauer der Veranstaltung waren 40 Kollegen aus den verschiedenen Kommissariaten und eine ausreichende Anzahl uniformierter Mitarbeiter im Zweischichtbetrieb unter seiner Leitung abgestellt worden. Die Bundespolizei gewährleistete die Sicherheit der Anlage während der Nacht. Es gab nichts zu bemängeln. Für die sensiblen Bereiche standen ausschließlich erfahrene Beamte zur Verfügung, die in der Vergangenheit Parteitage und Konferenzen zu bewachen hatten und wussten, worauf zu achten war. Die Hoffnung auf zwei ereignislose Tage sollte sich für Hilpert erfüllen. Linke Chaoten oder Rechtsradikale ignorierten sie schlichtweg. Globalisierungsgegner hielten sich ebenso zurück. Vor allem gab es keine Bombenwarnungen, geschweige denn Attentatsversuche. Der internationale Terrorismus wies der Hansestadt ebenfalls die kalte Schulter. Im Eingangsbereich standen einige Handvoll Unentwegte, die mit handgemalten Plakaten und Spruchbändern auf Missstände in der Wirtschaft hinwiesen. Das G20-Treffen im Sommer 2017 hatte offensichtlich zu viele Kräfte absorbiert. Hilpert hatte für deren Anliegen durchaus Verständnis. Er war jedoch Realist. In Sachen Klimaschutz war es nicht eine Minute vor zwölf, sondern Viertel nach eins. Damit durften sich die nachfolgenden Generationen hautnah auseinandersetzen, wenn große Teile Floridas weitgehend unter Wasser standen, Hannover zu einer Seestadt geworden war. Hilpert und seine Kollegen verblieb ausreichend Zeit, sich mit gutem Gewissen auf ihr Tagesgeschäft zu

konzentrieren. Dafür bot ihnen Hamburg ausreichend Gelegenheit. Dem Oberrat passte die momentane Ruhe gut ins Konzept. Er musste über seine private Situation nachdenken. Daher beabsichtigte er, sich nach dem Ende der Veranstaltung einen Tag Auszeit in Buchholz zu gönnen. Um nicht abgelenkt zu werden, wollte er darauf verzichten, sich bei ehemaligen Schulkameraden anzumelden. Selbst seinen Freund Thiemann ließ er im Ungewissen, obwohl seine Überlegungen durchaus mit ihm zu tun hatten. Es gab bei ihm mehr als eine private Baustelle und er war an einem Punkt angelangt, an dem er sich entscheiden musste. Auf Dauer funktionierte es nicht, gleichzeitig groß und klein sein zu wollen. Spätestens am nächsten Abend wollte er sich in seinen Wagen setzen und die knapp vierzig Kilometer in die Nordheide fahren. Er kannte sich gut genug und wusste, kaum saß er hinterm Steuer, schossen sich seine Überlegungen auf das Thema ein. Garantiert fand er erst spät im Reihenhaus seiner Eltern Schlaf. Hatte er sich auf ein Thema fokussiert, ließ es ihn so schnell nicht los.

Hilpert spielte an diesem Nachmittag mit dem Gedanken, zurück ins Büro zu fahren, da es nicht einmal für einen klugen Hinweis an einen der Beamten reichte, als er in seinem Rücken seinen Namen vernahm. Es war eindeutig eine weibliche Stimme. Und er kannte sie. Mit ausgebreiteten Armen kam Birgit Grosser auf ihn zu und drückte ihn fest an sich. Dies war das erste Zusammentreffen mit seiner ehemaligen Mitarbeiterin, seit sie die Polizei verlassen hatte. Vor ihm stand ein neuer Mensch. Sie war dezent, jedoch teuer gekleidet und trug einen relativ kurzen Rock und eine Bluse mit angedeutetem Ausschnitt unter ihrem marineblauen Blazer. In der Zeit, als sie zusammenarbeiteten, waren für sie tiefere Ausschnitte und Röcke, die zu viel Bein zeigten, verpönt. Zu behaupten, sie wäre ihrem Aschenputteldasein entwischt, käme ihr durchaus gerecht. Nunmehr nahm er unter anderen Umständen ihre Attraktivität wahr. Der Brillantring an ihrer linken Hand signalisierte ihm, dass sie sich offenbar verlobt hatte. Nun war ihm nicht danach, ihr irgendwelche Avancen zu machen. Ebenso wie er war Birgit beruflich unterwegs. Auf der Veranstaltung war sie als diskreter Schutz ihres Vorstandsvorsitzenden hinzugezogen worden. Offiziell

bewegte sie sich unter der Bezeichnung Public-Relations-Mitarbeiterin durch die Räume. Das Unternehmen, für das sie tätig war, produzierte Waren und Komponenten für internationale Märkte, die man als durchaus kritisch bezeichnen durfte. Da konnte nie ausgeschlossen werden, dass es nicht irgendein verblendeter Ideologe auf jemanden abgesehen haben mochte. Die Welt war voller Idioten, denen das Leben anderer wenig bis nichts bedeutete. Momentan lief die große Diskussionsrunde mit dem Wirtschaftsminister, sodass sie sich zurückziehen konnte. Hilpert war alle sensiblen Stellen abgegangen. Davon abgesehen vermeinte er, in den nächsten Stunden gefühlt mehr Sicherheitskräfte als Teilnehmer zu zählen. Minister brachten gern ihre eigenen Leute mit.

Birgit stellte lächelnd einen Becher Kaffee mit einem Schuss Milch, wie er ihn gerne trank, vor ihn auf den Bistrotisch. Er bedankte sich mit einem wohlgefälligen Nicken. »Das hast du also nicht vergessen.«

»Inzwischen muss ich darauf achten, diese Fähigkeit nicht zu verlieren. Für diese niederen Dienste habe ich meine Leute.«

»Und ich dachte, die Sklaverei sei abgeschafft worden«, erwiderte er schlagfertig.

Sie blieb ihm die Antwort nicht schuldig: »Das wäre doch eine mittlere Katastrophe für dich.«

Ihnen verblieb kaum Zeit, sich miteinander auszutauschen. Sie trennten sich nach wenigen belanglosen Floskeln, nicht ohne sich gegenseitig zu versichern, dass sie sich kurzfristig verabreden sollten. Zumindest stimmten sie mit der Einschätzung der Situation überein. Sie empfanden sie als entspannt und unaggressiv. Birgit reichte ihm ihre Visitenkarte, auf der in erhabener Schrift ihre persönlichen Daten verzeichnet waren. Mit Kugelschreiber schrieb sie auf die Rückseite ihre direkte Durchwahl. Dennoch wussten beide, dass sie in absehbarer Zeit nicht miteinander telefonieren und sich nicht treffen würden. Sie hatten sich beruflich auseinanderbewegt, die Berührungspunkte waren gering geworden. Privates stand nicht an. Einmal mehr bedauerte er, dass sie gegangen war.

An diesem Abend kamen seine Leute nicht drum herum, sich in den feinen Zwirn zu schmeißen. Selbst die Krawatte durfte

nicht ausgespart werden, obwohl sie sich auf dem Rückzug befand. Sie war dabei auszusterben wie der Genitiv. Das galt allerdings nicht für diesen Abend. Die nach Meinung der Veranstalter überaus erfolgreiche Veranstaltung bekam einen würdigen Abschluss mit einem opulenten Menü. Eingeladen waren ebenso die Partner der Teilnehmer. Insbesondere die Damen der Gesellschaft zeigten an Garderobe und Schmuck, was gut und teuer war. Ihr Altersdurchschnitt lag deutlich unter dem der anwesenden Männer. Ein mehr oder minder bekannter Comedian sorgte für die anschließende Belustigung. Zugelassen waren sogar ein paar witzige Bemerkungen über Manager und Unternehmer. Sie entpuppten sich als harmlos genug, sodass kein Lachen im Gesicht gefror. Das Gros der Damen verzichtete auf viele der ausgesuchten kulinarischen Köstlichkeiten, die insbesondere das Meer bot. Das permanente Hungergefühl war als Obolus für die überwiegend fettfreien Figuren zu entrichten. Die Personenschützer wussten es zu schätzen. Sie sorgten dafür, dass die teuren Lebensmittel entsprechend gewürdigt wurden. Hummer, Scampi und Aal satt konnten sie nicht jeden Tag abgreifen. Selbst sie konnten den Überfluss nicht bändigen.

Hilpert schenkte sich den bunten Abend, stattdessen schaute er auf dem Rückweg kurz in seinem Büro vorbei. Er wurde von seiner Assistentin erst in die Freiheit entlassen, nachdem er mit ihr zwei dicke Wiedervorlagemappen abgearbeitet hatte. Lisa Kohler wusste, was ihm guttat. Und sie hatte den erforderlichen Schriftverkehr so ausgiebig vorbereitet, dass er die meisten Vorgänge blind unterschreiben konnte. Ohne sie wäre er längst im Sumpf der Administration untergegangen. Bestimmt hätten sie ihn mit Schimpf und Schande auf Streife geschickt. Im Gehen erreichte ihn ein Anruf von Weber, der ihn kurz sprechen wollte.

Der Kriminaldirektor empfing ihn mit hochgezogener Augenbraue. »Unser Staatsrat wird sich in absehbarer Zeit wohl kaum als Ihr Fan outen.«

Hilpert zuckte mit den Schultern. »Ich muss künftig offensichtlich an meinem nonverbalen Auftreten intensiver arbeiten.«

Weber ging auf seinen gelassenen Ton nicht ein. »Mit lustigen

Sprüchen kommen Sie nicht weit. Bleiben Sie sensibel für diesen Menschen. Der hat ein Gedächtnis wie ein Elefant. Am besten weichen Sie ihm in nächster Zeit großflächig aus. Ich hatte heute einen vertraulichen Anruf. Er schäumt nach wie vor.«

»Diese Begegnung liegt doch Wochen zurück. Was will dieser Mensch von mir? Davon abgesehen habe ich nicht vor, mich demnächst ins Rathaus zu begeben. Und dass er mich in meinem Büro aufsucht, halte ich für unwahrscheinlich.«

»Ich muss Ihnen zwar zustimmen, Hilpert, bedenken Sie jedoch, solche Leute haben diverse Möglichkeiten, Ihnen Steine in den Weg zu legen. Die brauchen da nicht selbst Hand anzulegen oder in Ihr Sichtfeld zu gelangen.«

»Ich werde mich künftig zurückhalten, versprochen.«

»Wer's glaubt«, knurrte ihm Weber hinterher, als Hilpert im Gehen war.

Am Abend starrte Hilpert trübsinnig in sein Glas, das er sich bei Henry's, seinem Buchholzer Stammlokal, gegönnt hatte. Der Wein wollte ihm nicht so recht munden. Dies lag nicht daran, dass er durch den Weinkeller seines Schwiegervaters verwöhnt war. Normalerweise trank er den Grauburgunder, der auf der Karte stand, recht gern. Als Problemlöser war er wenig bis gar nicht geeignet. Er war alt genug, um zu wissen, dass Alkohol, egal in welchen Mengen, nicht gerade die Denkfähigkeit erhöhte. Das galt selbst für Gewächse, bei denen mehrere Hundert Euro für die Flasche hingeblickt werden mussten. Bevor er sich zu einem Glas Wein durchrang, hatte er in der Nähe von Wesel seinen Wagen neben der Landstraße in einer Parkbucht abgestellt und war eine gute Stunde durch die Heidelandschaft gestrolcht. An diesem Tag interessierte sie ihn nicht. Er hatte kein Auge für den großen Heidschnuckenstall, wo er im Februar ein frisch geborenes Lamm vom Schäfer in den Arm gelegt bekommen hatte. Fast schien es, als habe er vergessen, wie zärtlich seine Tochter das winzige Tierchen streichelte, als er sich zu ihr heruntergebeugt hatte. In dem Augenblick war er eins mit sich und seiner Existenz. Das konnte er für den Rest des Tages nicht behaupten. Sein Privatleben dümpelte vor sich hin. Damit hatte er sich abgefunden. Stärker belastete ihn die Frage, ob es nicht

an der Zeit sei, sich voll und ganz den Herausforderungen seiner Vermögensverwaltung zu stellen. Es hatten sich erhebliche Werte angehäuft. Um die kümmerte man sich nicht mal eben nebenbei. Eine falsche Entscheidung und die Katastrophe ließ sich nicht aufhalten. Die Märkte, in denen sie sich tummelten, waren zum Teil unberechenbar. Die Weltpolitik bereitete nicht wirklich Freude. In der Familie tat sich mittlerweile ein echtes Problem auf. Sein Schwiegervater, Dr. Paul Wellner, war nach dem Verkauf seines Unternehmens nicht mehr der Alte. Auf seine Mitarbeit konnten sie nicht bauen. Er war Unternehmer, kein Finanzfachmann. Mehrere private Investitionen hatte er nach einer für ihn finanziell schmerzhaften Auseinandersetzung mit dem Kartellamt in den Sand gesetzt. Das eigentliche Problem bestand dabei nicht primär im bitteren Verlust des eingesetzten Kapitals. Vielmehr ging es um Bürgschaften im dreistelligen Millionenbereich, die ihm von den Banken um die Ohren geschlagen wurden. Hätte Hilpert mehr Zeit für seinen Schwiegervater erübrigt, wären die schlimmsten Auswirkungen möglicherweise zu vermeiden gewesen. Auf ihn hätte er unter Umständen gehört. Immer unterstellt, es wäre ihm das Wort gegönnt worden. Geld wurde im Finanzgewerbe ebenso schnell verbrannt wie verdient. Zumindest halbierte Wellner auf diesem Weg sein nicht unerhebliches Vermögen. Das machte aus ihm keinen armen Mann. Gleichwohl verdeutlichte es Hilpert, dass es angebracht war, sich mit voller Kraft auf den Umgang mit dem großen Geld zu konzentrieren. Dies insbesondere, wenn es einem von Fremden anvertraut wurde. Gegen diese Regel verstieß er mit Brachialgewalt. Dabei konnte er von Glück sagen, dass ihm mit Thiemann ein loyaler, gleichzeitig kompetenter Mitstreiter und vor allem Freund zur Seite stand, auf den er sich verlassen konnte. Doch selbst der beklagte sich darüber, dass er unzureichend Zeit für ihn erübrigte. Risikoentscheidungen musste er alleine treffen. Die konnte er dem Freund nicht überlassen. Da reichte es nicht aus, sich am Feierabend oder Wochenende irgendwelche Papiere anzuschauen, die einem von dritter Seite vorgelegt wurden und dann das Orakel zu befragen, was zu tun sei.

Hilpert grinste müde und bezahlte seine Rechnung. Der üb-

rig gebliebene Wein überlebte für wenige Augenblicke im Glas, bevor er von der Bedienung hinter dem Tresen entsorgt wurde. Behäbig stieg er von dem Barhocker herunter und verließ den Schankraum, der den Charme der Fünfzigerjahre nicht verleugnen konnte. Hier hatte sein Vater schon vor Jahrzehnten geknobbelt oder Skat gespielt, wenn der Sparklub zum Jahresende hin das Geld auszahlte. Die Spiele waren im Rückzug begriffen. Die Jüngeren waren damit nicht mehr hinterm Ofen vorzulocken. Bei ihnen regierte das Handy. Er nahm es mit einem Achselzucken hin, weil er hieran nichts ändern konnte. Der technologische Fortschritt überrollte sie alle mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und machte beileibe nicht vor Würfel- und Kartenspielen halt. Er durfte die Entscheidung für oder gegen die Vermögensverwaltung nicht länger auf sich warten lassen. Die Logik zwang ihn letztlich, Partei für das Geld zu ergreifen. Auf dem Rückweg zum Reihenhaus seiner Eltern erreichte ihn eine Mail seines Schwiegervaters. Die verdarb ihm vollends den Abend. Dessen finanzielle Schieflage war katastrophaler als er bislang angenommen hatte. Über die genaue Größenordnung schwieg er sich wohlweislich aus. Hilpert konnte sich nicht nach dem Motto verstecken, was interessiert mich der Mist, den andere angestellt hatten. Von der emotionalen Verantwortung einmal abgesehen, war sein Schwiegervater Mitgesellschafter ihrer Vermögensverwaltung. Immerhin gehörten ihm knapp dreißig Prozent des Kapitals. Glücklicherweise konnte er darüber nicht nach Belieben verfügen. Hilpert befürchtete allerdings, dass er seine Anteile verpfändet hatte. Dieses Schlupfloch war ihnen bei der Ausarbeitung der Verträge entgangen. Somit saßen sie alle im selben Boot. Es war klar festgelegt, wie und zu welchen Konditionen die Veräußerung von Geschäftsanteilen vonstattenging. Er und sein Schwager mussten zügig handeln. Nicht zuletzt hing an der Vermögensverwaltung die Zukunft seiner Familie, hier insbesondere die seiner Tochter. Bislang hatte er mit niemandem darüber gesprochen, bei der Kripo auszuscheiden. Es war an der Zeit, die Karten aufzudecken. Wie würden seine Leute seine Kündigung aufnehmen? Sie wären im Gegensatz zu seiner Mutter nicht sonderlich begeistert. Und er? Glaubte er damit glücklich zu werden, im fein geschnittenen Anzug hinter

dem Schreibtisch zu sitzen? War sein künftiger Platz als Teilnehmer dieser Konferenzen reserviert, für deren Sicherheit er bis gerade gesorgt hatte? Die Frage nach seiner künftigen emotionalen Verfassung war beinahe sekundär. Er kannte sich gut genug. Im Kopf war er durch und durch Unternehmer, im Herzen weiterhin Polizist. Ab und an fragte er sich, ob es nicht eine völlig andere Lösung gab, über die er bislang nicht nachgedacht hatte. Mit wem wollte er sich beraten? Die Menschen, die ihm nahestanden, waren klar positioniert. Vor Kurzem hatte er einen ehemaligen Klassenkameraden getroffen, mit dem er eher zufällig diese Thematik gestreift hatte. Der ihm geraten hatte, zu tun, wonach ihm der Sinn stand. Schließlich könne er es sich finanziell erlauben. So unkompliziert tickte das Leben leider nicht.

Die Frau trug ein elegantes Kleid mit einem kleinen Ausschnitt. Mit Sicherheit hatte sie es in einer der exklusiven Boutiquen erworben, über die man in der Hamburger Innenstadt ständig zwischen Mönckebergstraße und Gänsemarkt stolperte. Für den großkarätigen Brillantring an ihrer linken Hand hätte sich ihr Gegenüber bequem einen ordentlichen Gebrauchtwagen leisten können. Sein Sakko spannte über seinem muskulösen Oberkörper. Er wäre besser beraten gewesen, es offen zu tragen. Mit seinen kräftigen Händen hatte er im Fitnesscenter mit Sicherheit manche Tonne Stahl bewegt. Seine relativ langsame Sprechweise, die permanente Suche nach den richtigen Worten ließen durchscheinen, dass er alles andere als ein begnadeter Rhetoriker war. Aus dem letzten Buch, das er in Händen hielt, hatte ihm wohl zuletzt seine Mutter vorgelesen. Er mochte Mitte vierzig sein. Sein Kopf glänzte, als habe er ihn sorgfältig eingecremt, nachdem er vorher jedes Haar abrasiert hatte. Sein austrainierter Körper und seine überraschend regelmäßigen Gesichtszüge ließen einen durchaus attraktiven Mann erahnen, bei dem manche Frau genickt hätte, soweit sie auf maskuliner Ausstrahlung stand. Er fühlte sich in dem Foyer des Luxushotels ganz offensichtlich unwohl. Dies war eindeutig nicht seine Welt. Sie dagegen hatte ein Heimspiel. Sie war etwa Anfang, Mitte sechzig und strahlte das Selbstbewusstsein eines Menschen aus, der ein Leben lang daran gewöhnt war, zu bekommen, was er

wollte. Zu ihren feinen Gesichtszügen passten die Falten im Gesicht und am Hals nicht wirklich. In absehbarer Zeit war somit die nächste Botox-Spritze fällig. Sie wäre in der Vergangenheit vermutlich besser den Sitzungen im Sonnenstudio ausgewichen. Ihre Haut wirkte wie Pergamentpapier, die eher knöchigen Finger, ihre dünnen Unterarme verrieten, dass sie zu viel Wert auf Diäten gelegt und jedes Gramm Fett gnadenlos bekämpft hatte. Ihre vollen Brüste passten nicht zu der abgemagerten Figur und ließen eher auf die Arbeit eines Schönheitschirurgen schließen. Hungerkuren hinterließen erfahrungsgemäß ihre Spuren vor allem an den Stellen, wo es nicht angenehm war. Da musste halt mit Silikon nachgeholfen werden. Die zu dünnen Beine verdeckte ein entsprechend langes Kleid, das sie garantiert nicht von der Stange gekauft hatte. Das Paar saß an einem Zweiertisch, ein ganzes Stück von der gut besetzten Bar des Hotels entfernt. Er begnügte sich mit einem stillen Wasser, sie rührte angestrengt in ihrer Kaffeetasse. Ruhig redete sie auf ihn ein: »Sie erhalten von mir fünfzehntausend Euro. In einem halben Jahr gibt es nochmals den gleichen Betrag.« Energisch blickte sie ihn an, als sei es unvorstellbar, dass er nicht auf ihren Vorschlag eingehen könnte.

Zu ihrem Erstaunen schüttelte er den Kopf. »Dass ich mich überhaupt mit Ihnen auf dieses Geschäft einlasse, hat einen einzigen Grund. Ich brauche das gesamte Geld kurzfristig«, reagierte er unwirsch. »Ich habe ein gewisses finanzielles Problem zu lösen und möchte ungern mein Haus zusätzlich belasten. Außerdem spielt da meine Frau nicht mit.«

Das aufblitzende Selbstbewusstsein des Mannes verschlug ihr für einen kurzen Moment die Sprache. »Wie kann ich sicher sein, dass Sie nicht in drei Monaten nachkobern«, versuchte sie die Gesprächsführung zurückzugewinnen.

Er zuckte mit den Achseln. »Wenn Sie mir nicht vertrauen, sollten Sie mit mir keine Geschäfte machen.«

Sie nickte zu seinen Worten und schaute ihn mit einem verkniffenen Grinsen an. »Soll ich Ihnen was sagen? Ginge es nach mir, ließe ich die Dinge so laufen. Reichen Sie das Material gerne an die Presse weiter oder zeigen Sie meinen Sohn an. Vielleicht wird er so auf den richtigen Weg geleitet. Es ist mein Mann, der

seine geschäftlichen Interessen nicht gefährden möchte. Bei ihm können Sie sich bedanken, dass wir auf Ihre Geldforderung eingehen und Ihnen keine Anzeige um die Ohren schlagen.«

Es bedurfte keiner psychologischen Fähigkeiten, um zu erkennen, dass sie den massigen Mann in Mark und Bein getroffen hatte. Mit verschwitzten Fingern griff er nach seinem Glas und nahm einen kräftigen Schluck, ohne auf ihre Worte zu reagieren. Er begriff längst, dass er sich auf dünnes Eis begeben hatte. Erpressung war kein Kavaliersdelikt.

Gelassen fuhr sie fort: »Ich gehe davon aus, Sie nehmen das Geld und verschwinden anschließend aus unserem Leben! Ich verspreche Ihnen, sehen wir Sie auch nur in der Nähe unseres Hauses oder Ihre Handynummer auf dem Display unseres Telefons, gibt es eine Anzeige.«

»Sie können sich zu hundert Prozent auf mein Wort verlassen.«

»Gut, ich rufe jetzt meinen Mann an. Er wird entscheiden.«

Ihr Gesprächspartner wollte sich erheben, um sie in Ruhe telefonieren zu lassen.

Sie winkte ab. »Bleiben Sie sitzen. Sie können gern mithören. Schließlich betrifft es uns alle.«

Das Gespräch dauerte nicht lange. Die Frau schaltete das Handy ab und legte es beiseite. Entspannt wandte sie sich ihm zu. »Ich schätze, das Wichtigste haben Sie mitbekommen.«

Er nickte in ihre Richtung, verzichtete jedoch darauf, ihr zu antworten.

»Also unser Angebot lautete wie folgt«, fuhr sie fort. »Sie erhalten kurzfristig 30.000 Euro von uns. Dafür händigen Sie mir Ihr Handy mit den Fotos aus und unterzeichnen zusätzlich eine Bestätigung über unsere Vereinbarung.«

Entnervt erhob er die Stimme. »Sind Sie des Teufels? Ich soll unterschreiben, Sie erpresst zu haben?«

»Ich hätte es nicht besser ausdrücken können«, antwortete sie so arrogant, wie sie den größten Teil des Abends aufgetreten war. Sie hatte die Gesprächsführung zurückgewonnen. »Wo ist das Problem? Wir wollen Stillschweigen über die Geschichte haben, deshalb zahlen wir. Ihnen geht es ebenso. Sie haben keine Lust, als Erpresser angezeigt zu werden.«

Seine Finger spielten unentschlossen auf dem Tisch. »Sie sa-

gen 30.000 Euro? Okay, damit kann ich leben. Was verstehen Sie genau unter kurzfristig?«

»Warten Sie es ab.«

Er war im Begriff aufzustehen und schüttelte dabei den Kopf. »Dreißig Riesen lösen mein Problem nur zum Teil. Was soll's? Deal.« Er streckte ihr die Hand entgegen, die sie geflissentlich übersah. Mächtig stand er vor ihr. »Für mich ist die Sache nach der Geldübergabe erledigt. Sollte sich Ihr kaputter Sohn nochmals in unsere Gegend wagen, garantiere ich für nichts. So ganz nebenbei muss ich meine Frau aufbauen. Die ist bis heute total schockiert.«

»Keine Angst, ich Sorge dafür, dass er sich künftig von Ihnen fernhält. Setzen Sie sich kurz zu mir. Ich habe das Papier, das Sie unterschreiben sollen, dabei. Bitte unterzeichnen Sie es hier.«

»Und Sie wollen es gleich mitnehmen, obwohl Ihr Teil der Vereinbarung nicht erfüllt ist?«

»Sie sagen es.«

Heftig schüttelte er den Kopf. »Für wie bescheuert halten Sie mich?«

»Regen Sie sich nicht auf«, blieb sie gelassen. Sie klopfte auf ihre Handtasche. »Darin ist, was Ihr Herz begehrt.«

»Sie meinen, ich soll das Geld hier vor all den Hotelgästen zählen?«

Für ihn überraschend lachte sie herzlich auf. »Glauben Sie wirklich, wir haben es nötig, Sie um ein paar Tausender zu betrügen? Was denken Sie von uns? Also, was ist nun?«

Er zückte den Kugelschreiber und unterschrieb das Schriftstück, das sie ihm herübergeschoben hatte, ohne es letztlich zu lesen.

»Und jetzt das Handy und den USB-Stick, wenn ich bitten darf. Ich hoffe für Sie, dass es keine sonstigen Fotos oder Kopien gibt.«

Er gab ohne große Diskussion nach. Ihm war es recht, das unangenehme Kapitel abzuschließen. Sie griff in ihre Tasche und reichte ihm einen Umschlag. Er warf einen kurzen Blick hinein und nickte zustimmend. Es sah gut aus. Anschließend übergab sie ihm ein Prepaidhandy. »Damit Sie erreichbar sind.«

Langsam kehrte sein Selbstbewusstsein zurück. Er erhob sich

und winkte ihr mit einem müden Grinsen zu. Vorsorglich verzichtete er diesmal auf einen Handschlag. Einmal ignoriert zu werden, reichte ihm für diesen Tag. Sie drehte sich nach einem Ober um und gab ihm einen Wink. Sie musste nicht allzu lange auf ihr Glas Champagner warten. Sie hatte während des Gesprächs nicht ganz die Wahrheit gesagt. Sie war es, die unbedingt einen Skandal vermeiden wollte. Ihr Ehemann sah die Situation gelassener. Das Geld verschmerzten sie mit links. Gelangte die abartige Neigung ihres Sohns an die Öffentlichkeit, müsste sie künftig ihre Golfpartien allein spielen. Immer unterstellt, ihr würde nicht nahegelegt, die Mitgliedschaft aufzukündigen.

Der stämmige Mann strebte dem Ausgang entgegen. Sein Auto hatte er vorsorglich in einer Nebenstraße abgestellt. Vor dem Hotel lachte er schallend auf. Der Spanner war ihm gerade zur rechten Zeit zwischen die Finger gekommen. Dass er sich um seine Frau kümmern musste, war ein Treppenwitz. Sie hätte selbst einen Striptease hingelegt, wäre es gewünscht gewesen. Von dem Geld wollte er sich die Harley gönnen, die vor seinem geistigen Auge schwebte. Seine Frau bekam ein paar neue Schuhe. Sie wusste nichts von seinem kleinen Ausflug und dem Geldbetrag, der für ihn dabei herausprang. An sich ging es ihnen finanziell recht ordentlich. Ihre Wünsche reduzierten sich auf Kleidung und Schuhe. Wenn er zuweilen zu einem Nippes für die Wohnung nickte, war sie zufriedengestellt. Wertvoller Schmuck oder großartige Urlaubsreisen ließen sie kalt. Auf der Rückfahrt erreichte ihn der Anruf des Ehemannes seiner Gesprächspartnerin.

»Meine Frau hat mich darüber informiert, dass die Transaktion über die Bühne gegangen ist. Nur so viel, von dem Gespräch gibt es eine vorzügliche Aufnahme. Sollten Sie versuchen nachzukobern, landen Sie im Kahn. Bei Ihrem Vorstrafenregister sollte richtig zugelangt werden.«

»Woher wissen Sie ...?«

Auf eine Antwort durfte er geflissentlich verzichten. Der Mann hatte das Gespräch abgebrochen. Er begriff, es mit einem Geschäftsmann zu tun zu haben, der nichts dem Zufall überließ. Den durfte er nicht unterschätzen. Dieses Kapitel war für ihn

abgeschlossen. Künftig ließ er diese Leute besser zufrieden. Trotz des Geldes, das sie ihm überlassen hatten, spürte er, dass sie ihm über waren. Motorradfahren war im Gefängnis eher verpönt. Und seine Frau blieb mit Sicherheit nicht lange allein. Dafür war sie nicht geschaffen. Ohne sie müsste er sein Leben nach dem Zwangsaufenthalt völlig neu ausrichten. Diese Perspektive wäre alles andere als prall.

Der Mann fuhr mit seiner Vespa langsam die Außenalster entlang. Es ging auf Mitternacht zu. Der Straßenverkehr war beinahe zum Erliegen gekommen. Auf der Höhe des Hotels Atlantic hielt er an, stieg von seinem Motorroller ab und schaltete den Motor aus. Das angestrahlte weiße Gebäude schien ihn blenden zu wollen. Sorgfältig sicherte er sein Gefährt mit einem ordentlichen Schloss, das sich nicht so einfach knacken ließ. Die Vespa war ein Teil seines Lebens. Er wollte sie nur ungern missen. Ansonsten waren seine materiellen Bedürfnisse eher bescheiden, sah man von seiner Fotoausrüstung ab. Er schaute sich um, erblickte jedoch niemanden. Er ging auf die Brücke des Alsteranlegers. Um diese Zeit musste er nicht mit einem Boot rechnen. Er war aufgeregt. Schließlich wollte er jemanden treffen, der ihm für 500 Euro schöne Bilder, wie er sie liebte, zugesichert hatte. Vielleicht hatte der sogar eine Adresse für ihn, nachdem seine letzte Aktion voll danebengegangen war. Er stellte sich ans Wasser und schaute zum Alsterufer hinüber. Es war beinahe windstill. Er erahnte das Geräusch von leisen Schritten in seinem Rücken und wollte sich umdrehen. Da war es bereits zu spät für ihn. Zwei starke Arme umspannten seinen Hals von hinten und gaben ihm keine Chance auf sein Leben. Mehr als ein kurzes Knacken verblieb ihm nicht. Der Mörder durchsuchte den Leichnam oberflächlich. Bis auf das Handy beließ er alles bei seinem Opfer. Selbst das Geld blieb unberührt. Mit einem kurzen Blick über die Schulter vergewisserte er sich, dass es keine Zeugen gegeben hatte und sich keine Fußgänger näherten. Ein vorbeifahrendes Motorrad bewegte sich weit genug von ihm entfernt. So leise, wie er gekommen war, verschwand er in der Dunkelheit. Keine Minute später war bloß das Brummen eines davonfahrenden Fahrzeugs zu vernehmen.

Der Täter hatte seine Handschuhe ausgezogen und die Sturmhaube vom Kopf gezogen. Beides verschwand in einem Papierkorb in der Innenstadt.

Hilpert saß an diesem Vormittag wie gewohnt hinter seinem Schreibtisch. Er köchelte im eigenen Sud. Der Kaffee wollte ihm nicht so recht munden. Einen Entschluss mit sich herumzutragen, war das eine. Darüber zu kommunizieren, und ihn somit unabänderlich zu machen, das andere. Er gestand sich ein, dass ihm insbesondere vor der Reaktion seiner Leute grauste. Selbst seine Chefs stieß er mit seiner Kündigung vor den Kopf. Sie hatten selbst in schweren Zeiten hinter ihm gestanden und ihn gefördert. In ihren Augen müsste es so erscheinen, als habe er ihre Bemühungen nicht wertgeschätzt. Heute wollte er die Füße stillhalten. Es kam nunmehr auf einen Tag nicht an. Er fragte sich, ob dies sein letztes Hintertürchen für eine Meinungsänderung war. Oder war er einfach zu feige? Zumindest sah er für sich keinen Grund, plötzlich in Hektik zu verfallen. Davon abgesehen kannte er sich. Ging es um Privates, brauchte er seine Zeit. Er war da so entscheidungsschwach wie eine frühere Freundin von ihm, die Massen an Kleidungsstücken in der Boutique anprobierte und am Ende den Laden ohne eine neue Bluse verließ. Zumeist kam sie nach dem Besuch diverser anderer Shops zurück, um das Teil zu kaufen, das sie als Erstes in Händen gehalten hatte.

Gelassen blätterte er seine Postmappe durch. Albers hatte am Vortag einen Fall übertragen bekommen. Ein 29-Jähriger war in der Nacht auf dem Anleger des Atlantic Hotels mit einem Genickbruch aufgefunden worden. Es war eindeutig Fremdeinwirken festgestellt worden. Er murmelte den Namen des Toten vor sich her: »Robert Reitz.« Irgendwoher kannte er diesen Namen. Es wollte ihm nicht einfallen. Achselzuckend blätterte er weiter. Das Opfer lebte bei seinen Eltern Am Langenzug, eine der besseren Hamburger Adressen in Alsternähe. Gesicht und Körper des Toten wiesen diverse Hämatome auf, die jedoch nicht im direkten Zusammenhang mit der Tat standen. Dafür waren die Verletzungen nicht frisch genug. Trotzdem musste er erst vor Kurzem geschlagen worden sein. Ansonsten waren die In-

formationen recht mager, was bei dem frühen Stand der Ermittlungen nicht weiter verwunderte. Am Tatort fanden sich keine Spuren, die Rückschlüsse auf den Täter zuließen. Ebenso wenig meldeten sich Tatzeugen. Der Obduktionsbericht erwies sich als recht übersichtlich, zu eindeutig war die Todesursache. Hilpert schloss die Mappe und legte sie beiseite. Die kargen Informationen reichten ihm vorerst. Die Aufklärung des Mordes lag bei Julian Albers. Sein Hauptkommissar war kompetent genug, um den Fall ohne sein Mitwirken zu bearbeiten. Er lief eher Gefahr, die laufenden Ermittlungen zu stören. Seine Spezialität waren Hinweise auf Selbstverständlichkeiten, die nur bedingt gelassen aufgenommen wurden. Wenn er mit seinem »Habt ihr daran gedacht ...«, ansetzte, sträubten sich bei seinen Leuten die Nackenhaare. Davon unabhängig fand im Verlauf des Vormittags eine dieser leidigen Mammutveranstaltungen beim Polizeipräsidenten statt. Diesmal ging es um personelle Fragen. Ausnahmsweise gab es dafür durchaus erbauliche Gründe. Ihnen waren zusätzliche Mittel seitens des Senats zugesagt worden. Er durfte sich folglich auf einen gnadenlosen Verteilungskampf mit seinen Kollegen einstellen. Er hielt sich nicht für zu fein oder zu sensibel für solche Diskussionsrunden. Allerdings raubten sie ihm viel an positiver Energie. Und ob ihm an diesem Tag neue Kommissare zugeteilt würden, durfte bezweifelt werden. Alle Kollegen litten unter Personalnot. Hinzu kam, er war pingelig. Wo andere fröhlich zugriffen, ließ er allzu gern seinen Bedenken freien Lauf. Die Neuen sollten passen, fachlich wie menschlich. Dafür entsprechende Kriterien zu finden, war nicht immer einfach. Entsprechend schwer tat er sich bei der Auswahl geeigneter Kandidaten. Inzwischen hatte er seine Leute damit angesteckt. Der Nachmittag endete für Hilpert überraschend. Sein direkter Vorgesetzter Weber und der Polizeipräsident verdonnerten ihn, seinen Personalbestand um zwei Mitarbeiter aufzustoocken. Seitens der Kollegen wurde kein Widerspruch eingelegt. Sie kannten seine Personalnot. Es hatte in seinem Leben schlimmere Herausforderungen gegeben. Zufrieden verließ er den Tagungsraum. Dass ein Meeting sein Wohlbefinden steigern könnte, war für ihn eine neue Erfahrung. Er war gerne bereit, dies in seinen Erfahrungsschatz aufzunehmen.

Nach achtzehn Uhr war er erst zurück in seinem Büro. An seinem Platz fand er einen Zettel von Albers, der ihn um ein kurzes Gespräch bat. Da er ansonsten nichts Dringliches entdeckte, ging er zu seinem Mitarbeiter hinüber, der sich wenige Türen weiter ein Büro mit Stange teilte.

»Na, wie war die Diskussionsrunde«, empfing ihn der Hauptkommissar.

»Erheblich besser als erwartet. Wir haben zwei Planstellen umgehängt bekommen«, ging Hilpert gut gelaunt auf seine Frage ein.

»Das wurde wirklich Zeit. Personell pfeifen wir auf dem letzten Loch.«

Hilpert versuchte abzuwiegeln. »Du bist zu schnell, mein Freund. Bislang stecken keine Fische in unserem Netz. Es macht keinen Sinn, zu zeitig den Grill anzuwerfen.«

»Glaub mir, es ist jedenfalls besser, als ohne Köder zu angeln. Weshalb ich dich sprechen wollte. Du hast sicher mitbekommen, dass wir einen neuen Fall reingekriegt haben. Ein gewisser Robert Reitz wurde am Anleger gegenüber dem Hotel Atlantic aufgefunden. Todesursache: Genickbruch.«

»Die Nachricht ist bei mir angekommen. Das klingt nach einem Profi. Darüber, dass das Opfer unglücklich gefallen ist, habe ich nichts gelesen. Was kann ich für dich tun?«

»Deine Annahme ist richtig. Es muss sehr schnell gegangen sein. Wir haben es mit einem eiskalten Mord zu tun. Das war saubere Arbeit.«

»Es hat kein Kampf stattgefunden?«, fragte Hilpert nach.

»Nein, das war offensichtlich ein überraschender Angriff von hinten auf das Opfer. Es gibt keinerlei verwertbare Spuren, kein verräterisches Material unter den Fingernägeln. Es ist nicht auszuschließen, dass er den Täter kannte. Wer lässt einen Unbekannten am späten Abend so dicht an sich heran, ohne eine Abwehrbewegung zu zeigen? Weshalb ich dich um ein Gespräch gebeten habe: Sagt dir der Name Reitz etwas?«

Hilpert schüttelte den Kopf. »Nein, erst als ich mich heute Morgen kurz über den Mord informierte, hatte ich das Gefühl, dass er mir irgendwie untergekommen ist. Frag mich nicht, wo.«

»Was sagt dir der Name Lothar Reitz?«

Hilpert wollte abwinken, als er stutzte. »Klar, jetzt dämmt es mir, das war einer der Teilnehmer an der Unternehmertagung, für die wir den Geleitschutz gestellt hatten. Ein Robert stand ebenfalls auf der Liste. Ich gehe davon aus, dass die beiden miteinander verwandt sind.«

»Es handelt sich um Vater und Sohn«, klärte Albers ihn auf.

»Wie alt war der Ermordete?«, wollte Hilpert wissen.

»Neunundzwanzig.«

»Viel zu jung zum Sterben. Scheißspiel, ein Kind zu verlieren, egal, wie alt es ist.«

»Ist dir während der Tagung irgendetwas in Bezug auf ihn oder den Vater aufgefallen?«, kam Albers auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen. »Hat sich einer von ihnen seltsam oder auffällig verhalten?«

»Nein, ich könnte die nicht einmal identifizieren. Ich hatte mir nur die Namen der Teilnehmer angeschaut, um zu sehen, ob ein bekannter Unternehmer darunter war, auf den wir uns gesondert hätten orientieren müssen. Die sind ja gern Zielscheibe aggressiver Attacken. Herr Reitz gehörte nicht dazu. Er ist eine eher unbekannte Größe, regional wie national. Dessen ungeachtet soll er geschäftlich außerordentlich erfolgreich sein. Ein Wunder, dass ich mich überhaupt an all die Einzelheiten erinnere. Die Veranstaltung ist ruhig abgelaufen, es gab kaum Stress. Ein paar Schmährufe im Eingangsbereich, eine Handvoll Plakate, das war's. Da bereitet eine Abiturfeier größere Probleme.«

»Scheiße!« Albers fuhr sich mit beiden Händen durchs Gesicht. »Ich hatte meine Hoffnung in dich gesetzt.«

»Tut mir leid, wer ahnt denn, dass ein Teilnehmer der Veranstaltung Opfer eines Kapitalverbrechens werden könnte? Wozu hätte ich ihn befragen sollen? Wenn ich mich recht erinnere, habe ich mich mit keinem der Teilnehmer unterhalten.«

Albers grinste in seine Richtung. »Entschuldige den Ausrutscher, ich hatte heute einen beschissenen Tag.«

»Hat das mit dem Fall zu tun?«

»Nicht wirklich.«

Hilpert ging nicht weiter auf Albers' Ärger ein. Lisa Kohler,

seine Assistentin, hatte ihm erst vor Kurzem durch die Blume zu verstehen gegeben, dass er an einem Beziehungsproblem zu knabbern habe. Ob dies in einer homosexuellen Verbindung eine andere Qualität hatte als in einer heterosexuellen, war ihm unklar. Davon unabhängig reichten ihm seine eigenen privaten Wetterecken. Er war im Begriff, sich mit einer lapidaren Bemerkung zu verabschieden, als ihm das Gespräch mit seiner ehemaligen Oberkommissarin in den Sinn kam, das er kurz zuvor mit ihr geführt hatte. »Wende dich mal an Birgit Grosser, vielleicht hat die mehr mitbekommen. Sie ist dort als persönliche Sicherheitsberaterin ihres Chefs tätig gewesen.«

»Gute Idee, danke. Bevor du gehst, ich habe heute die Eltern des Toten mehr oder weniger zufriedengelassen. Ich habe am Tatort nur kurz mit ihnen gesprochen. Hättest du Lust, mich morgen zu ihnen zu begleiten? So von Unternehmer zu Unternehmer findest du vielleicht einen besseren Draht zu dem Vater des Toten als ich.«

»Wendet euch an Lisa. Sie führt meinen Kalender. Sagt ihr, wann es euch passt. Ich bin gern dabei. Du weißt, jeder der mich von meinem Schreibtisch wegzerzt, ist mein Freund.«

Sie erreichten das Haus ›Am Langenzug‹ um die Mittagszeit des nächsten Tages. Hamburg zeigt in dieser Gegend eines seiner schöneren Gesichter. Der breite Alsterzufluss bot den Paddlern und Kanuten jetzt im Frühsommer Urlaubsgefühle für kleines Geld. Wer die Zeit und Kondition mitbrachte, konnte auf dem Wasserweg die Hansestadt entdecken oder legte irgendwo an der Alster an und gönnte sich in einem der gastronomischen Betriebe ein kühles Bier, ein gesundes Wasser oder ein ordentliches Mittagessen. Es gab nur ein einziges Problemchen zu lösen: das Wetter. Die Alster bei Regen verlor ihren Charme wie eine geliftete Frau, die sich einem näherte. An der Wasserseite fanden die beiden Ermittler so früh am Tag ohne Schwierigkeiten einen Parkplatz. Das Haus der Familie Reitz lag schräg gegenüber von ihrem Standort. Dorthin waren es für sie nur wenige Schritte. Der Besuch der Angehörigen von Mordopfern gehörte zu den eher ungeliebten Aufgaben der Beamten. Sie trafen zumeist auf Trauernde, die sich mit dem Unabänder-

lichen auseinanderzusetzen hatten. Morde, tödliche Unfälle erreichten einen in der Regel unerwartet, ohne Vorbereitung. Diese Schicksalsschläge trafen die Menschen umso brutaler, je jünger die Opfer waren.

Der Mutter des Toten war die Trauer anzusehen. Ihr hageres, eingefallenes Gesicht ließ keine Erklärung offen. Diszipliniert trat sie ihnen entgegen. Ihr Ehemann hatte dagegen sein Pokerface aufgesetzt. Er war bestrebt, keine Gemütsregung nach außen dringen zu lassen. Seine dunklen Augenringe strafte seiner Gelassenheit Lügen. Jeder ging anders mit seiner Trauer um. Dafür gab es keine Vorschriften. Und was sich hinter verschlossenen Türen abspielte, hatte niemanden zu interessieren. Hilpert schätzte die Ehefrau auf Anfang, Mitte sechzig und ihn einige Jahre älter. Der kräftig gebaute, mittelgroße Mann mit den langen grauen Haaren empfing sie im Wohnzimmer des Jugendstilgebäudes, das von beiden Seiten von ähnlich prächtigen Häusern bedrängt wurde. Abbröckelnde Fassaden waren in dieser Gegend eher verpönt. Entsprechend hoch waren die Mieten. Wurden Objekte zum Kauf angeboten, mussten die Interessenten tief in die Tasche greifen. Reitz trug einen offensichtlich maßgeschneiderten Anzug mit einer gestreiften Seidenkrawatte. An den perfekten Bügelfalten seiner Hose musste er aufpassen, sich nicht zu verletzen, kam er ihnen mit der Hand zu nahe. Durch das Zusammenlegen von zwei Zimmern war im Erdgeschoss ein großzügiger Raum entstanden, der leicht zugestellt wirkte. Zwei wuchtige Vitrinenschränke aus längst vergangenen Zeiten beanspruchten viel Platz für sich. Die ausschließlich dunkle Möblierung schien einen Großteil des natürlichen Lichts zu absorbieren. Eigentlich störten Menschen in diesem Ambiente. Eine Kordel vor der Eingangstür käme dem musealen Charakter der Einrichtung eher entgegen. Der Hausherr erahnte Hilpersts erschrockenen Rundumblick, interpretierte ihn allerdings falsch.

»Gefällt es Ihnen bei uns, Herr Hilpert? Wir wohnen in wertvollen Antiquitäten. Vor allem die beiden Schränke sind unser ganzer Stolz. Der eine ist frühes Biedermeier, der andere später Barock. Dafür gab es in der Vergangenheit hohe Angebote. Beide sind im Originalzustand. Wenn es an der Zeit ist, werden

meine Frau und ich die schönen Stücke einem Museum überlassen. Für unseren Sohn kommen sie ja nun nicht mehr infrage. Davon abgesehen hätten sie ihn eh nicht interessiert. Für ihn war das altmodisches Zeugs.«

»Sehr beachtlich«, rang sich Hilpert zu einer Antwort durch. Er war kein Kunstkennner. Nichtsdestotrotz schien ihm, dass beide Schränke in einem anderen Umfeld besser zur Geltung gekommen wären. Auf ihn wirkte es, als raubte der eine dem anderen den Platz.

Das Gespräch mit den Eltern verlief anfangs unergiebig. Nach deren Aussage führte ihr Sohn ein unauffälliges Leben. Er war in der Firma seines Vaters für Marketing zuständig. Sie gaben jedoch zu, dass er eher unregelmäßig gearbeitet hatte. Wurden einem von klein auf die Bedürfnisse über die Maßen befriedigt, entwickelte sich die Motivation, etwas für den eigenen Lebensunterhalt zu leisten, eher unterproportional. Arbeit war halt für Leute angedacht worden, die davon ihren Lebensunterhalt bestreiten mussten.

Reitz versuchte sich mit einer Erklärung. »Sehen Sie, wir sind kurz vor der Wiedervereinigung von Leipzig nach Hamburg gekommen. Hierher hatte es mich schon immer gezogen. Unsere Startbedingungen waren gut. Mein Vater hinterließ uns einiges an Barmitteln. Selbst nach dem Umtausch verfügten wir über eine ordentliche Liquidität, die mir beim Erwerb einer Firmenbeteiligung sehr behilflich war. Dann kam insbesondere der Familienschmuck hinzu.«

»Sich solche Werte anzuschaffen, beziehungsweise sie behalten zu dürfen, war in der damaligen DDR so ohne Weiteres möglich?«, wandte Hilpert skeptisch ein.

Der Hausherr antwortete leicht pikiert: »Für meinen Vater war das kein Problem. Der stand in Sachsen in der Parteihierarchie ziemlich weit oben. Der gehörte zur Gruppe Ulbricht, die aus Moskau eingeflogen worden war. Na ja, nach seinem Tod trat mein älterer Bruder in seine Fußstapfen. Die DDR, der Sozialismus waren sein Ein und Alles.«

»Und der konnte gleichermaßen tun und lassen, was ihm in den Kopf kam?«

»So ziemlich. Der hat bereits in jungen Jahren bei der Stasi

Karriere gemacht. Zuletzt bekleidete er den Rang eines Oberst. Da war er keine vierzig. Der Zusammenbruch der DDR war für ihn geradezu eine Tragödie. Wenn man sich mit ihm in den guten alten Zeiten unterhielt, ging es ausschließlich um seine nächste Beförderung oder eine Belobigung. Bis zur Öffnung der Mauer träumte er davon, General zu werden. Wenig später war er ein Aussätziger und durfte nicht mal mehr Uniform tragen. Er verlor alles, was ihm lieb und wert war, seine Gegenwart, seine Zukunft. Vor allem wurde ihm seine Bedeutung, seine Macht genommen und somit irgendwie seine Selbstachtung.«

»Ja, ja, nicht jeder fand das Ableben der DDR prickelnd«, ging Hilpert auf den Mann ein. »Wie kommt er denn heute über die Runden?«

»Überhaupt nicht. Er und seine Frau verschwanden kurz nach der Maueröffnung und wurden nicht mehr gesehen. Vor etwa fünfzehn Jahren haben wir sie für tot erklären lassen. Wenn Sie sich umschaun, die gesamte Einrichtung hat früher ihm gehört. Wir hätten uns diesen Luxus anfangs nicht leisten können.«

»Was haben Sie damals in der DDR gemacht?«, meldete sich erstmals Albers zu Wort.

»Ich war stellvertretender Direktor in einem Dienstleistungskombinat.«

»Nie gehört, was für Dienstleistungen wurden denn angeboten?«, gab Albers seine Unwissenheit zu.

Reitz lachte auf. »Tja, ist alles lange her. Wie Sie wissen, wurde in der DDR die Mangelwirtschaft verwaltet. Ging das Bügeleisen, die Armbanduhr kaputt, wurden die Gegenstände nicht achtlos weggeworfen und neue gekauft. Vielmehr wurden sie zur Reparatur gebracht. Selbst Nylonstrümpfe wurden von sogenannten Repassierern gestopft. Dafür gab es Sammelstellen, die zu Dienstleistungskombinaten gehörten. Wir hatten kleine Annahmestellen und im Rücken Riesenslagger. Nach der Wende ist davon viel liegen geblieben. Was wohl aus den Sachen geworden ist?«

Hilpert grinste zu Albers herüber. »Da haben wir gleich einiges über einen anderen Teil der deutschen Geschichte gelernt.«

Ansonsten verlief das Gespräch mit den Eltern des Ermor-

deten ohne sonderliche Höhepunkte. Das Zimmer des Opfers verriet nichts über ihn. Fast schien es, als habe er mit seinem Laptop nicht gearbeitet. Sie fanden darauf Unmengen an Spielen und Karikaturen. Seine Maileingänge waren übersichtlich. Die KTU durfte sich darum kümmern. Später saßen sie wieder den Eltern des Toten im Wohnzimmer gegenüber. Der unvermeidliche Kaffee stand vor ihnen. Das Paar war mittlerweile hanseatisch geprägt. Spuren eines sächsischen Dialekts waren nicht mehr vorhanden. Dieses Brandzeichen der eigenen Herkunft konnten sie erfolgreich übertünchen.

Hilpert machte seinem Unverständnis Platz. »Warum wird ein Mensch mit dieser eher langweiligen Biografie getötet? Mir will nicht ein Motiv in den Sinn kommen. Können Sie uns helfen?«, wandte er sich an den Hausherrn.

Dieser spielte nervös mit seinen Fingern. Beinahe Hilfe suchend schaute er seine Frau an. Ihr Nicken war kaum zu erahnen. »Sie haben recht. Auf den ersten Blick war das Leben unseres Sohnes nur bedingt ereignisreich.«

»Und auf den zweiten?«, setzte Hilpert nach.

Der Unternehmer erhob sich schwerfällig aus seinem Sessel und winkte den Ermittlern zu. »Wir haben Ihnen nicht alles gezeigt. Wenn Sie mir folgen möchten.«

Der ausgebaute Souterrainraum, in den sie im Untergeschoss geführt wurden, bot ihnen ein völlig anderes Bild als das Zimmer im ersten Stock. An den Wänden hingen Fotos von Frauen zwischen zwanzig und fünfzig in eindeutigen Posen. Sie trugen Unterwäsche und weniger. Den Bildausschnitten und Gesichtern der Modelle war zu entnehmen, dass es sich keineswegs um professionelle Fotoshootings handelte. Der Tote war offensichtlich ein Spanner, der seiner Lust mit dem Fotoapparat heimlich frönte. Der Vater wies auf einen zweiten PC. »Darin gibt es von dem Schweinkram weitere Massen. Damit könnten wir handeln.«

Hilpert blickte sich interessiert um. »Es ist besser, wir lassen die zuständigen Kollegen antanzen. Möglicherweise hängt an den Wänden ein Motiv für seinen Tod.« Er strich sich nachdenklich über sein Kinn. »Ist es zu Gewalttätigkeiten gegenüber Frauen gekommen?«

Die Mutter schüttelte betroffen den Kopf. »Nein, er war ein eher zart gebauter Junge. Dazu fehlte es ihm an der Kraft. Er war alles andere als aggressiv. Mir schien es, sich visuell zu befriedigen, hat ihm vollkommen gereicht.«

»Haben sich diese abartigen Neigungen schon in jungen Jahren gezeigt?«, ging Albers auf sie ein.

»Schwer zu sagen«, antwortete sie zögerlich. »Er war als Jugendlicher tatsächlich anders als Gleichaltrige. Sein Freundeskreis war sehr klein. Eigentlich gab es niemanden, dem er sich hätte anvertrauen können. Er hatte nach der Pubertät keine Mädchengeschichten. Zuerst vermuteten wir, er könnte eventuell homosexuell sein. Dafür gab es wiederum keine Anzeichen.«

»Dieses Zimmer ist, wie mir scheint, sehr aufschlussreich«, fuhr Albers fort. »Haben Sie das so hingenommen? Es ist akribisch aufgeräumt, ich sehe keinen Dreck, keinerlei Unordnung.«

»Wir haben ihn gelassen. Ich habe hier nichts angefasst. Er war sehr ordentlich, beinahe pingelig. Es gab eine Vereinbarung zwischen ihm und uns. Wir überließen ihm sein kleines Refugium. Er lernte fleißig für die Schule. Immerhin hat er ein ordentliches Abitur hingelegt. Das funktionierte noch. So glaubten wir zumindest.«

»Frau Reitz, Sie kamen nie auf die Idee, mal bei ihm reinzuschauen? Sind Mütter nicht von Geburt an neugierig, wenn es um den eigenen Nachwuchs geht?«

»Nein, Herr Hauptkommissar. Er bereitete uns keine Sorgen. Warum sollten wir hinter ihm her spionieren? Der Raum im Keller war für viele Jahre sein Reich. Das haben wir respektiert.«

Lothar Reitz setzte auf die Bemerkung seiner Frau einen drauf: »Nun bleib bei der ganzen Wahrheit! Er hat sich vorsichtshalber ein eigenes Sicherheitsschloss eingebaut. Wir haben es geduldet.« Anschließend richtete er das Wort direkt an die beiden Beamten. »Wir genießen die Vorzüge der Demokratie. Uns ist lange genug hinterhergeschnüffelt worden. Vertrauen und sich aufeinander verlassen fängt in der Familie an! Daran haben wir uns in der Kindererziehung immer gehalten. In der Nachbetrachtung war das in unserem Fall wohl keine gute Entscheidung. Vielleicht hätten wir misstrauischer sein und durchgreifen sollen, als uns klar wurde, dass Robert eine ungute Entwicklung

nahm. Unter Umständen hätten wir ihm früher psychologische Hilfe andienen müssen.« Er zuckte mit den Achseln. »Wir waren damals einfach nicht so weit. Du musst dir erst mal vergegenwärtigen, dass der eigene Junge ein Spanner ist.«

Die Frau machte sich gerade, als wollte sie damit die Worte ihres Mannes unterstreichen. Eher ungewollt brachte sie hierdurch ihren kunstvoll hergerichteten Busen zur Geltung. Sie verzichtete allerdings darauf, dem Gesagten etwas hinzuzufügen.

Hilpert wiegelte mit beiden Händen ab. »Wir wollen nicht an den Prinzipien Ihrer Kinderziehung zweifeln. Was richtig oder falsch ist, weiß man immer erst danach. Ab wann sind Sie über die Veranlagung Ihres Jungen konkret informiert gewesen?«

»Es ist etwa sechs Jahre her, dass wir damit direkt konfrontiert worden sind«, antwortete sie bereitwillig. »Eines Abends stand ein wütender Ehemann vor unserer Haustür und beschwerte sich über unseren Robert. Der hatte es sich in einer dichten Buschgruppe seines Grundstücks gemütlich gemacht und von dort aus regelmäßig seine Frau beobachtet, wenn sie sich für die Nacht herrichtete.« Sie wies mit der Hand auf eine leicht bekleidete Frau mittleren Alters, die unschuldig in Richtung der Kamera blickte. »Das ist sie. Deren Ehemann hat uns mit einigen widerlichen Details konfrontiert. Selbst in der Nachbetrachtung schüttelt es mich. Das änderte trotzdem nichts an der Tatsache, dass er unser Sohn war.«

»Und wie haben Sie das geregelt? Ich vermute mit Geld, wohl kaum mit beschwichtigenden Worten.«

»So in etwa«, ging der Unternehmer auf Albers' Frage ein. »Eigentlich verlangte er nichts, außer, dass diese seltsamen Besuche in seinem Garten aufhörten. Er war kein Erpresser. Ich musste ihm ein paar Tausend Euro geradezu aufdrängen. Er sollte sich damit einen höheren Zaun an der Seite seines Grundstücks bauen lassen, um den Zugang zu ihrem Grundstück zu behindern. Keine Ahnung, ob er meinem Rat gefolgt ist. Wenigstens gab es von der Seite keine erneuten Beschwerden. Tja und danach knöpfte ich mir meinen Sohn vor und habe mir zum ersten Mal sein Zimmer im Keller angeschaut. Echte Freude wollte keine aufkommen. Das können Sie mir glauben. Er hat

anschließend tausend Eide geschworen, mit diesen schrecklichen Sachen aufzuhören. Leider hat er sich nicht daran gehalten.«

»Es gab einen weiteren Fall?«, ließ sich Hilpert vernehmen.

»So ist es. Einen Tag vor seinem Tod haben wir uns mit einem anderen Betroffenen auf dreißigtausend Euro geeinigt. Es war vor allem meine Frau, die keinen Skandal wollte, und ich hab nachgegeben.« Er zog aus seiner Jackentasche ein gefaltetes Blatt Papier. »Hierauf finden Sie unsere Vereinbarung, die wir getroffen haben. Für den Mann war das ein warmer Regen, der ihn unverhofft überrascht hat.«

Hilpert wollte danach greifen. Der Hausherr zog das wichtige Dokument zurück. »Das Einzige, was ich gestatte, ist, sich den Namen und die Adresse dieses Menschen zu notieren.«

»Sie sind erpresst worden, Herr Reitz, wollen Sie das so stehen lassen?«, war Hilpert ganz Polizist.

»Dies ist ein Vertrag, den wir abgeschlossen haben«, blieb der Hausherr konsequent. »Für mich ist es eine Selbstverständlichkeit, mich daran zu halten. So ist das unter Hamburger Kaufleuten üblich. Außerdem kann es in niemandes Interesse sein, dass über die Verfehlungen meines Sohns in der Öffentlichkeit geratscht wird. Dies gilt selbst nach seinem Tod. Wir wollen unsere Ruhe haben. Finden Sie seinen Mörder. Der Rest ist unerheblich.«

Hilpert hätte sich den Erpresser gern zur Brust genommen. Gleichwohl musste er auf die Psyche des Paares Rücksicht nehmen. Er schaute zur Frau des Hauses hinüber und bemerkte, wie sie ein Taschentuch in die Hand nahm und damit über ihre Augen tupfte. Sie verdrückte die ersten Tränen. So langsam verbrauchte sich ihre Disziplin.

Hilpert nickte Albers zu. »Wir sollten für heute Schluss machen.« Er griff sich den Laptop und wandte sich Reitz zu. »Die Kollegen, die vorbeischauen, werden so sorgfältig wie möglich ihre Untersuchungen durchführen.«

»Die sollen gerne kommen«, erwiderte der Angesprochene. »Schließlich sind wir an der Aufklärung des Verbrechens an unserem Sohn brennend interessiert.«

Nach dem Verlassen des Hauses warfen sie einen letzten Blick auf den Alsterkanal. Ein Stehpaddler rauschte an ihnen vorbei,

als sei es das Leichteste von der Welt, auf dem Brett das Gleichgewicht zu halten. Neidvoll sahen sie ihm hinterher. Sich jetzt auf dem Wasser zu tummeln, hätte manches für sich. Vor allem käme dabei mehr Freude auf, als im Präsidium verstaubte Akten zu wälzen. Hilpert kam seine Absicht in den Sinn, seine Arbeit an den Nagel zu hängen. War zu erwarten, dadurch künftig mehr Muße für Freizeitaktivitäten zu entfalten? Er war da eher skeptisch. Drängte es ihn, es dem Paddler gleichzutun? Wäre es eine Idee, mit einem Motorboot die Elbe rauf- und runterzufahren? Je länger er darüber nachdachte, desto unwichtiger erschienen ihm diese Aktivitäten. Mal über die Stränge zu schlagen, mal mitten in der Woche Arbeit Arbeit sein zu lassen, war so lange attraktiv, wie es eine Wunschvorstellung oder die Ausnahme blieb. Stand einem die Freizeit jeden Tag zur Verfügung, nervte sie schnell. Die Langeweile hatte er als einen seiner größten Feinde identifiziert. Somit blieb es beim Träumen.

Hilpert richtete sich nach der Befragung des Ehepaares und der Rückkehr ins Präsidium in seinem Sessel ein. Er genoss es, dass das Telefon ihn zufriedenließ und ihm niemand nach ihm rief. Nele hatte sich bis zum Ende der Woche zu einem Lehrgang verabschiedet und konnte ihn somit nicht mit Fragen traktieren. Sosehr er die regelmäßige Ermittlungsarbeit vermissste, sosehr genoss er die größere Unabhängigkeit, die ihm seine neue Tätigkeit zuweilen ermöglichte. Er hätte an diesem Tag in dieser Sitzposition bis zum Feierabend weitermachen können. Das wusste Albers erfolgreich zu unterbinden. Grinsend suchte er ihn auf. »Schau mal, was uns die KTU beschert hat. Ich hoffe, du weißt das trotz deiner momentanen Denkerpose entsprechend zu würdigen. Was fängst du eigentlich mit deinen philosophischen Ergebnissen an? Schreibst du an einem Buch? Kommen wir darin vor? Beteiligst du uns an den Tantiemen?«

Hilpert ging auf Albers' Stichelei nicht ein. Gelassen griff er nach dem Zettel, den ihm sein Mitarbeiter herüberreichte. Der Text darauf war kurz, er hatte es allerdings in sich. »Interessant«, bemerkte er. »Der bezaubernde Sohn drohte seinen Eltern. Wie dürfen wir das verstehen?«

Albers hatte sich vor Hilperts Schreibtisch gesetzt und beugte

sich vor. »Keine Ahnung, worauf er in dieser Mail einging. Sollten wir das Ehepaar nochmals aufsuchen?«

Hilpert winkte ab. »Ein Anruf müsste vorerst genügen. Ist das Ergebnis unbefriedigend, bestellen wir die Herrschaften hierher.«

Bevor der Hauptkommissar reagieren konnte, griff sein Chef zum Telefon. Langes Abwägen zu eindeutigen Fragen war nicht seine Spielwiese. Jetzt im Verlauf des Nachmittags erreichte er ausschließlich die Ehefrau. Ihr Mann hatte sich ins Büro in der City Nord zurückgezogen. Sie wirkte nicht sonderlich überrascht auf ihn, als er sie auf die Mail ansprach.

»Ich weiß, worauf Sie hinauswollen. Sie sprechen besser mit meinem Mann darüber.«

»War Ihr Sohn auf Reisen, als er Ihnen die Mail schickte?«

»Nein, er saß unten im Keller, als er sie schrieb. Anlass war unser Wunsch nach einer Therapie. Wie gehabt, war er vehement dagegen. Was seine Drohung betrifft, war er zu feige, sie uns ins Gesicht zu sagen. Bitte, wenden Sie sich an meinen Mann. Er hat sich darüber mit Robert auseinandergesetzt. Ich hatte mich da gänzlich rausgehalten.«

»Gerne, wie erreiche ich ihn?«

»Er wird Sie in der nächsten Stunde zurückrufen. Er mag es nicht, wenn ich über seine Handynummer ohne seine Zustimmung verfüge. Er ist da sehr eigen.«

Kopfschüttelnd beendete er das Telefonat. Albers schaute ihn neugierig an. Hilpert informierte ihn in dünnen Worten. »Der Herr des Hauses wird sich zu gegebener Zeit bei mir melden.« Er erhob sich und ging an den Kaffeeautomaten. »Trinken wir zusammen einen Kaffee.« Er reichte Albers eine Tasse und setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch. Längere gemeinsame private Gespräche waren für sie selten geworden. Reitz gönnte ihnen eine Viertelstunde. Sein Rückruf unterbrach das kleine Stück Idylle.

»Meine Frau hat mir erzählt, dass Sie auf die Mail meines Sohnes gestoßen sind, worin er uns mehr oder weniger gedroht hat. Was er uns bot, grenzte beinahe an Erpressung.«

»Womit hatte er Sie in der Hand? Bitte werden Sie etwas deutlicher.«

»Nicht am Telefon. Ich könnte gegen halb sieben bei Ihnen sein. Passt Ihnen der Termin?«

Hilpert hätte den Tag lieber früher abgeschlossen. Trotzdem ging er auf Reitz' Angebot ein. Der Mann wusste, worum es bei der Befragung ging und kam dennoch freiwillig zu ihnen. Manche Vernehmung fand unter schlechterem Vorzeichen statt. Vielfach sträubten sich die Betroffenen, weil sie befürchteten, sie wollten ihnen etwas anhängen. Entsprechend unbefriedigend waren zumeist die Ergebnisse. Oft genug blieben mehr Fragen offen, als sie Antworten erhielten.

Reitz erschien pünktlich im Präsidium. Als er sich umblickte, war seiner kritischen Miene anzumerken, dass ihn Hilperths Zimmer nicht wirklich beeindruckte. Der Oberrat konnte nicht einmal mit einem Teller aus Sterlingsilber punkten. Nicht dass Reitz ihm einen Sekretär aus der Gründerzeit anbot.

Hilpert legte ohne weitere Begrüßungsfloskeln los: »Was gibt es zu der Mail Ihres Sohnes zu sagen? Worauf zielte die ab? Von einem Fake können wir offenbar nicht ausgehen.«

»Nun, es ging nicht um Geld oder sonstige materielle Vorteile. Das war nicht seine Art. Meine Frau und ich hatten uns nach längerem Zögern dazu durchgerungen, ihn in eine Therapie zu schicken. Er sträubte sich massiv dagegen. Vor zwei Jahren wollten wir Nägel mit Köpfen machen. Das ging leider daneben, wie Sie der Mail entnehmen können.«

»Und welche Geheimnisse waren Ihrem Sohn zu Ohren gekommen, dass er Sie mehr oder weniger erpressen oder zumindest seinen Willen durchsetzen konnte?«

»Tja, unser Junge war ein überaus neugieriger Mensch. Dies hier hat er entdeckt.« Der Unternehmer öffnete seinen Aktenkoffer, den er auf seinen Schoß gelegt hatte, als befürchtete er, er könnte verloren gehen. Er entnahm ihm eine Reihe an schmalen Heftchen und reichte sie Hilpert hinüber.

Der Oberrat hielt ein gutes Dutzend Sparbücher in Händen. Sie waren von unterschiedlichen westdeutschen Banken ausgestellt. Das war für sich besehen nicht sonderlich sensationell. Dies galt jedoch nicht für die Daten der Einzahlungen und die Höhe der Beträge. Zwischen 1984 und 1988 landeten auf jedem

Buch gut 500.000 DM. Erfolgt in diesen Jahren Abhebungen, so ging es um unbedeutende Beträge. Das änderte sich ab 1990 schlagartig. Jeden Monat wurden von jedem Konto größere Summen abgerufen. Von besonderem Interesse war die Tatsache, dass der Inhaber der Sparbücher Reitz' Bruder war, ein hoher Stasi-Oberst und überzeugter Sozialist. Der Unternehmer selbst hatte es versäumt, die Konten umschreiben zu lassen, nachdem sein Bruder für tot erklärt worden war. Nun war Hilpert nicht naiv genug zu begreifen, wofür die Mittel verwendet werden sollten oder wo sie herkamen. Das Ableben der DDR beendete die Funktion der finanziellen Mittel, deren Staatshaushalt zu entlasten. Der Unternehmer dagegen konnte diese Gelder in den Aufbaujahren anderweitig verwenden. Die Bundesrepublik Deutschland hatte keine Ansprüche auf das Geld geltend gemacht. Diese Gelder waren ihr durchgegangen.

»Worin sehen Sie die Probleme, was das Geld betrifft, Herr Reitz? Denken Sie, Sie hätten es abgeben müssen?«

Der Angesprochene winkte ab. »Natürlich nicht. Das Problem ist ein anderes. Wir haben von dem Geld meines Bruders vom ersten Tag an gelebt, an dem wir in Hamburg wohnten.«

Hilpert verstand. »Das heißt, Sie haben zu einem Zeitpunkt darüber verfügt, als Ihr Bruder offiziell noch lebte.«

»Sie sagen es.«

Hilpert strich sich übers Kinn. »Keine Ahnung, ob das rechtens war. Nur, wo kein Kläger, da kein Richter. Ich meine, als Kläger müsste Ihr Bruder auftreten. Da müsste er allerdings wohl einen Nachweis über die Herkunft der Gelder erbringen. Wie sind Sie denn an die Sparbücher gelangt?«

»Das werde ich so schnell nicht vergessen. Wenige Tage nach dem Mauerfall gab mir mein Bruder die Schlüssel seines Hauses. Er wollte die Stadt auf unbestimmte Zeit verlassen. Er hatte begriffen, dass seine Stasivergangenheit für ihn hätte durchaus problematisch werden können. Dies war das letzte Zusammenreffen mit ihm. Er bat mich, zwei Kassetten an mich zu nehmen und diese für ihn zu verwahren. Zum Ausgleich überließ er uns die Möbel. Zu dem Zeitpunkt interessierte es uns nicht, ob er überhaupt darüber verfügen durfte. Deren Wert war mir einigermaßen geläufig. Sie kennen die beiden Schränke aus un-

serem Wohnzimmer. Es zeigte sich, die Kassetten hatten ein beachtliches Volumen. Es waren eher kleine Truhen.«

»Zwei Kassetten für ein Dutzend Sparbücher. Was für ein Aufwand.«

»Gehen Sie davon aus, die Behältnisse waren ordentlich gefüllt.«

»Hatte Ihr Bruder Ihnen die Erlaubnis gegeben, sie zu öffnen?«

»Was glauben Sie? Natürlich nicht!«

»Und Sie haben sich kräftig bedient?«

»Klar, als Erstes ging die Ostmark über den Jordan. Zwei Millionen hatte er eingepackt, schön gebündelt, wie es sich gehörte. Die haben wir umgetauscht und auf unsere eigenen Konten eingezahlt.«

»Das ging so leicht?«

»Es hat niemanden interessiert. Selbstverständlich habe ich das chargenweise gemacht. Das lief wie geschnitten Brot.«

»Was haben Sie mit dem Rest gemacht?«

»Ganz einfach«, beließ er es bei seiner Offenheit, »ich habe alles, was Beine hatte, nach und nach in die Firma gesteckt. Anfangs erwarb ich davon zehn Prozent. Inzwischen gehört sie mir vollständig.«

»Was für Geschäfte betreiben Sie?«

»Import, Export mit Russland und ehemaligen Sowjetrepubliken.«

»Sie sprechen Russisch?«

»So gut wie Deutsch, dafür hat mein Vater gesorgt.«

»Mussten Sie in den letzten Jahren keine kräftigen Einbußen erleiden?«

»Sie können mir abnehmen, es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Wir kommen selbst in schwierigen Zeiten zurecht. Und in den guten Jahren wurde ordentlich verdient.«

Hilpert ließ sich die Informationen auf der Zunge zergehen. Eine Frage blieb für ihn offen, eigentlich die wichtigste. »Wie hängt dies mit Ihrem Sohn zusammen?«

»Nun, ich habe Buch über alle Einnahmen aus den Kassetten und deren Verwendung geführt.«

»Warum das?«

»Ich war mir nicht so sicher, ob mein Bruder nicht eines Tages vor unserer Tür stehen würde, um sein Geld zurückzufordern.«

»Mensch, Herr Reitz, er ist seit bald dreißig Jahren verschollen. Wie wollte er Ansprüche an Sie stellen?«

Der Unternehmer grinste kaum wahrnehmbar. »Garantiert nicht über einen Anwalt. Der kennt andere Methoden. Da hätte ich ihn lieber ausgezahlt. Unser Firmenwert liegt heute deutlich über dem eingesetzten Kapital. Das hätte mich nicht umgebracht.«

»Ich verstehe. Und Ihr Sohn ist an diese Unterlage herangekommen?«

»Ja. Einmal nicht aufgepasst und er hatte sich beide Kassetten geschnappt und uns damit in die Hand bekommen.«

»Sind die Dinger denn so mühelos zu öffnen?«

»Zwei geschickte Hände und eine Büroklammer reichen da aus. Es sind alte Modelle. Sie hatten eher die Funktion als Brandkästen.«

»Mussten Sie kräftig bluten?«

»So gesehen überhaupt nicht. Die einzige Forderung an uns war, ihn sein Leben leben zu lassen und auf eine psychiatrische Betreuung zu verzichten. Natürlich erwartete er, dass wir gelegentlich in die Tasche griffen, wenn er in die Bredouille geriet. Dabei handelte es sich zumeist um überschaubare Beträge.«

»Wie haben Sie das gesehen?«

»Es war das kleinere denkbare Übel und er verteidigte aus seiner Sicht nur die eigenen Interessen. Irgendwie konnte ich es ihm nicht verdenken.«

»Ich nehme an, Sie mussten mehr als zweimal die Brieftasche öffnen.«

»So ist es. Bei unserem ersten Gespräch haben wir ein wenig untertrieben. Der Aufwand war gleichwohl erträglich. Wissen Sie, unser Sohn ist ausgesprochen anspruchslos gewesen. Seine Vespa, gelegentlich ein neues Hemd oder eine Jeans, das war's. Im Prinzip kam er mit seinem Gehalt hin und lag uns nicht auf der Tasche. Da haben wir von Geschäftspartnern ganz andere Geschichten gehört, was ihre Sprösslinge betrifft.«

Hilpert begann zu verstehen. »Wir müssen somit davon ausgehen, dass Sie alle Rücklagen Ihres Bruders aufgebraucht haben und diese in Form Ihrer Firma in neuem Glanz erstrahlen.«

Reitz lachte lauthals auf. »Das glauben Sie doch selber nicht. So wie ich ihn kenne, lag in seinem Haus eine unbedeutende Reserve. Der hatte zu hundert Prozent an ganz anderen Stellen Geld gebunkert und das nicht gerade in der damaligen DDR oder in der BRD. Da kommen eher die Schweiz oder Liechtenstein infrage.«

Hilpert überdachte die Aussage des Unternehmers kritisch. Er wollte nicht glauben, dass der sich mit dem Geld und den Sparbüchern zufriedengegeben hatte. Also setzte er wie gewohnt nach: »Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, nehme ich Ihnen die Geschichte mit den Sparbüchern und der Ostmark nicht ab.«

Reitz fuhr mit dem Zeigefinger unter seinen Kragen, als wollte er sich Luft verschaffen. Es war nachgerade physisch zu spüren, dass er nach geeigneten Ausreden suchte. Dem Anschein nach fand er keine.

»Okay, ich will nicht länger rumwuseln. Das eigentliche Problem ist simpel dargestellt. Robert hat eins und eins zusammengezählt. Er begriff, dass die Finanzierung unserer Gesellschaft mehr oder minder durch Stasigelder erfolgt ist. Er hat einige aussagefähige Dokumente mit dem Handy fotografiert und irgendwo abgespeichert.«

»Haben Sie die Sachen aufgestöbert?«

»Keine Chance. In seinem PC habe ich nichts gefunden. Andere Speichermedien sind mir nicht in die Finger gekommen.«

»Sie sind dafür Spezialist?«

»Worauf Sie sich verlassen können. Als ich Ende 89 nach Hamburg ging, habe ich wie besessen alles aufgesogen, was mit EDV oder Internet zusammenhing. Daraus wurde in den Jahren fast eine Art Sucht. Die hält bis heute an.«

»Mit anderen Worten, Sie haben keinen Speicherchip Ihres Sohnes gefunden? Bitte überlegen Sie. Mich interessiert nicht, unter welchen Umständen Sie an das Geld für Ihre Firma gekommen sind. Ich will den Mord an Ihrem Sohn aufklären.«

»Keine Angst, da liegen wir auf einer Linie. Was gestern so unendlich wichtig war, hat sich heute deutlich verwischt. Trotzdem muss ich Sie enttäuschen. Ich vermute, er hat den Chip am Mann getragen.«

»Die KTU hat nichts gefunden und die sind gründlich. Das Handy ist genauso verschwunden.«

»Alles andere hätte mich erstaunt«, blieb Reitz unberührt.

»Wie das?«

»Ich denke, Robert wurde deshalb umgebracht.«

Hilpert horchte auf. Das Gespräch mit Reitz wurde zunehmend ergiebiger. »Umgebracht von wem?«

»Von wem schon? Natürlich von meinem Bruder Peter.«

»Und weshalb, wenn ich fragen darf?«, hakte er verwundert nach.

»Das ist ganz einfach. Peter war, solange ich denken kann, der Hero meines Vaters. Er machte Karriere, erst bei der NVA, dann bei der Stasi. Für mich wurde der Posten eines stellvertretenden DLK-Direktors ausgeguckt. Geben wir uns keinen Illusionen hin. Das war ein Drückerposten ohne echte Aufgabe oder Verantwortung. Er durfte in den Westen reisen. Er organisierte im Land Antiquitäten. Da konnte ich ihm wenigstens gelegentlich behilflich sein, da Antiquitäten, insbesondere Möbel und Schmuck, immer meine Leidenschaft gewesen sind. Er war dabei rücksichtslos. Schlösser wurden geplündert, Privatleute gezwungen, sich von ihren wertvollen Sachen zu trennen. Da kannte er keine Verwandten. Bei ihm zu Hause gab es ausgesuchtes Essen, tolle Weine, Radeberger Bier. Ohne ihn dürfte ich bis heute auf einen Trabbi warten. Er schnipste mit den Fingern und alles war möglich.« Energisch schlug er sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel. »Die Welt hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Heute gibt es bei mir die edlen Sachen. Und er muss unter Umständen auf dem Daumen lutschen. Glauben Sie mir, er wird alles daransetzen, meine, unsere Existenz zu vernichten. Der Mord an meinem Jungen war gerade mal der Anfang.«

Hilpert musste das Gesagte erst einmal verdauen. Ungläubig, beinahe ratlos ging er auf Reitz ein. »Das heißt also: Nach bald dreißig Jahren kehrt der einsame Rächer zurück, um seinen eigenen Bruder und dessen Familie aus dem Weg zu räumen. Erzählen Sie mir einen anderen Schwank aus Ihrer Jugend. Haben Sie zu viele Western mit John Wayne gesehen?«

Völlig unbeeindruckt blieb der Mann auf seiner Linie und

ließ sich nicht aus dem Takt bringen. »Sie kennen Peter nicht, Herr Oberrat. Er vergisst nicht, er verzeiht nicht. Außerdem wird er sich seinen Anteil wiederholen wollen. Er weiß natürlich, mit welchem Geld ich meine Firma aufgebaut habe.«

»Mal unterstellt, Sie liegen richtig. Dann erklären Sie mir bitte, weshalb er nicht früher zurückgekehrt ist. Warum tötete er Ihren Sohn? Er hätte ihn bequem aushorchen und ihm den Speicherchip abnehmen können, wäre er daran interessiert gewesen.«

»Und dann wäre mein Junge mir nichts, dir nichts zu mir gekommen und wir hätten gemeinsam auf den Besuch meines Bruders gewartet? Wir hätten uns in die Arme geschlossen und er wäre von mir ausgezahlt worden.« Vehement schüttelte er den Kopf. »Nein, das ist nicht seine Art. Er hat Robert getötet, um uns zu treffen. Und er wird weiter morden.«

»Sie haben meine Frage nicht vollständig beantwortet. Warum erscheint er erst jetzt auf der Bildfläche?«

»Unterstellen wir, er hätte es geschafft, sich abzusetzen. Wer weiß wohin? Ich denke da eher an Weißrussland, Kasachstan, Aserbaidzhan oder Kuba, weniger an Russland. Das Einzige, womit er sich besser als andere auskannte, waren Geheimdienstangelegenheiten. Mit Sicherheit haben die ihn nicht hinausgelassen. Diese Prozesse laufen unter großer Geheimhaltung.«

»Und nun durfte er gehen?«

»So sehe ich das. Mittlerweile kommen die bestimmt ohne ihn aus und haben ihn ziehen lassen. Sein Insiderwissen sollte inzwischen wohl veraltet sein. Die Welt hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Das muss ich Ihnen ja nicht erklären.«

Hilpert schwankte zwischen Räuberpistole und der Möglichkeit, dass Reitz den Nagel auf den Kopf traf. In den ehemaligen Sowjetrepubliken kannte er sich wahrlich nicht aus, erst recht nicht in Kuba. Denkbar war viel auf dieser Welt. Europa war damals im Umbruch. Und ohne die erforderlichen Papiere kam er nicht aus den Ländern raus und nach Deutschland rein. Das ging nur mit der Zustimmung und den Dokumenten seines Aufenthaltslandes. Der Oberrat war trotzdem nicht überzeugt. »Unterstellen wir, Ihr Bruder wollte an den Chip heran. Woher wusste er, dass darauf Informationen gespeichert sind, die ihn interessieren könnten?«

»Von wem wohl? Natürlich von Robert. Das ist total logisch.«

»Das hieße, die beiden haben sich bereits früher getroffen und Ihr Robert hat darüber mit ihm gesprochen.«

Reitz nickte in seine Richtung. »So könnte es gewesen sein.«

»Wann hat Ihr Bruder Ihren Sohn wo angesprochen und warum? Warum bringt er ihn später um? Wir reden über einen Geheimdienstler, der logisches Handeln gelernt hat. Sollte es neben den emotionalen insbesondere um materielle Ziele gehen, holt er sich erst seinen Anteil. Danach zieht er die Bestrafungsaktion durch. So wie es sich jetzt darstellt, gefährdet er sie.«

Reitz musste passen. »Ich zermartere mir darüber seit Roberts Tod meinen Kopf und komme zu keinem passenden Ergebnis.«

»Und Sie glauben wirklich an die Täterschaft Ihres Bruders?«, blieb Hilpert unerbittlich.

»Unbedingt. Er steckt dahinter. Davon lasse ich mich durch nichts und niemanden abbringen.«

Hilpert gab vorerst auf. Reitz waren die Antworten ausgegangen. Ihm die Fragen. Er blieb ratlos zurück. Die Geschichte, die der Mann ihm auftischte, erschien ihm weit hergeholt. Allerdings wurde seinem Sohn das Genick gebrochen. Dieser Tatsache konnten sie sich nicht entziehen. Das zumindest wies auf einen Profi hin. War Reitz jr. tatsächlich das Opfer seines Onkels geworden? Oder fing er nunmehr an, Hirngespinnsten hinterherzujagen?

Albers hatte ihn die Befragung allein durchführen lassen und sich auf Horst Reinders, den Erpresser, konzentriert, der dem Ehepaar Reitz dreißigtausend Euro abgezockt hatte. Zu seinem Leidwesen konnte er ihn nicht erreichen. Ihr Mann sei auf einer Motorradtour durch Südeuropa. Für seine Frau überraschend, hatte er sich eine Harley geleistet und sich kurzfristig verabschiedet. Sie sagte zu, Albers gegen Abend aufzusuchen. Trotz eines mangelnden Motivs erschien es ihm plausibler, dieser Spur zu folgen, statt der großen Racheaktion des frustrierten Stasi-Obersts. Nur blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich mit allen Alternativen auseinanderzusetzen. Die Bilder des Ermordeten waren in seinem Kommissariat gelandet. Es war ihre Aufgabe, die Namen der betroffenen Frauen herauszufinden und zu

befragen. Trotzdem glaubte er nicht daran, dass ein erboster Ehemann zur Selbstjustiz gegriffen und vorher Kampfsportarten trainiert hatte. So unwahrscheinlich es klang, sie durften keine Option auslassen. Sie sollten viel Zeit damit vergeuden. In diese Richtung fand sich wie erwartet nichts Verwertbares.

2

Manuela Reinders gehörte zu dem Typus Frau, der mit kurzem Rock und tiefem Ausschnitt durchaus zu punkten verstand. Ihren schlanken Beinen hatte sie mit High Heels geschickt eine Länge verpasst, bei der mancher Mann gerne ein zweites Mal hinschaute. Ihre Brüste waren mit Sicherheit überarbeitet worden. Albers schätzte sie auf Anfang dreißig. Erste Falten um die Augenpartie herum signalisierten, dass sie sich in ihrem Leben zu häufig in verräucherten Räumen und zu selten in freier Natur aufgehalten hatte. Die langen schwarzen Haare erweckten den Anschein, als verfügte sie über südländische Wurzeln. Zumindest schien die Haarfarbe echt zu sein. Dagegen sprach ihr breiter Hamburger Slang, der eher auf Bahrenfeld hinwies als auf Madrid oder Mexico City. Sie war kein eleganter Typ. Man konnte sie als aufreizend bezeichnen. Sie fiel beim ersten Hinsehen auf. Manch treusorgender Familienvater hätte sich bestimmt gern mit ihr über seine Münzsammlung hergemacht. Sie erweckte nicht den Eindruck eines Menschen, der zur Salzsäule erstarrte, nur weil ein fremder Mann ihr zuschaute, wenn sie sich auszog. Darüber dass sie ihren Charme bei Albers vergeblich zu versprühen versuchte, klärte sie niemand auf. Da hätte sie besser ihren Ehemann mitgebracht.

»Ist das eine länger geplante Reise, die Ihre bessere Hälfte angetreten hat?«, startete Albers die Befragung.

»Nicht dass ich wüsste«, antwortete sie unbefangen. »Er saß am Frühstückstisch und blätterte in der Bildzeitung. Ohne Ankündigung sprang er urplötzlich auf, fluchte vor sich hin, ging nach nebenan und packte seine Klamotten zusammen.«

»Was hat ihn denn so aufgeregt?«